

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 57 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 25. August 1933

Chefredakteur: M. Braun

Stunden der geistigen Gesundung und Ueberlegung kommen stets, wie den Individuen, so auch den menschlichen Gemeinschaften, Stunden, in denen die Wahrheit erkannt wird und die Märtyrer gerechtfertigt werden.

Ralph Waldo Emerson

Reichsgericht in Not

Anwalt für Fememörder soll Torgler verteidigen - Oberreichsanwalt hinter Paragraphenwällen - Der Präsident des Reichsgerichts sollte eingreifen - Neue schwere Anklagen gegen die wirklichen Brandstifter

Aus Leipzig wird gemeldet:

Rechtsanwalt Dr. Sack (Berlin) ist als Wahlverteidiger für den im Reichstagsbrandstiftungsprozess angeklagten früheren kommunistischen Abgeordneten Torgler zugelassen worden.

Wer ist Rechtsanwalt Dr. Sack? Er ist Stahlhelmmann und hat sich damit der Befehlsgewalt seines obersten Führers Reichskanzler Hitler unterstellt. Dr. Sack ist seit etwa einem Jahrzehnt durch große politische Prozesse bekannt geworden. Hatte er jemals Kommunisten oder Sozialdemokraten verteidigt? Nein, seine Tätigkeit als Verteidiger hat seinen Ausgangspunkt in der Vertretung der Interessen der rechten Parteien gefunden, die mit Gewalt den Staat von Weimar halten wollten. Wiederholt ist er als Anwalt für Fememörder aufgetreten. Die Bestellung dieses Anwalts als Wahlverteidiger wird das Vertrauen in die Prozessführung noch verstärken und die Rechten belehren, die etwa irgendwo in der Welt noch daran geglaubt haben sollten, daß in Leipzig die Wahrheit gesucht und Recht gesprochen werden soll. Selbst wenn Torgler unter irgendwelchen Einflüssen und weil er in Deutschland einen linksstehenden Rechtsanwalt nicht finden konnte, sich wirklich an Dr. Sack gewandt haben sollte, wird dadurch an der allgemeinen Auffassung nichts geändert.

Wir haben die Antwort des schwedischen Rechtsanwalts Dr. Branting veröffentlicht. Der Oberreichsanwalt hat inzwischen an Branting einen Brief geschrieben, dem wir folgende entscheidende Stellen entnehmen:

Im übrigen entnehme ich Ihrem Schreiben mit Genugtuung Ihre Zustimmung zu meiner Auffassung, daß auf die Vorlage des gesamten, der Ermittlung der Wahrheit dienenden Materials an das Reichsgericht das größte Gewicht gelegt werden müsse. Wenn Sie dabei erklären, daß Sie es für richtig halten, das Material dem Gericht nicht durch die Anklagebehörde, sondern durch die Verteidigung vorzulegen, so darf ich bemerken, daß der Weg, auf dem das Material dem Reichsgericht zugänglich gemacht wird, für mich von untergeordneter Bedeutung ist. Ich bin auch damit vollkommen einverstanden, daß das Material durch Vermittlung der Verteidigung zur Kenntnis des Gerichts gebracht wird.

Zum weiteren Inhalt Ihres Schreibens gestalte ich mir folgendes zu bemerken:

1. Den Angeklagten steht nach den Vorschriften der Strafprozessordnung (§ 138) die freie Wahl des Verteidigers aus der Zahl der bei einem deutschen Gericht zugelassenen Rechtsanwälte sowie der Rechtslehrer an deutschen Hochschulen frei.

2. Die Zulassung ausländischer Verteidiger unterliegt nicht meinem Belieben, sondern ist von der Genehmigung des Gerichts abhängig. Ausländische Verteidiger können nach gesetzlicher Vorschrift (§ 138, Absatz 2 Strafprozessordnung) nur in Gemeinschaft mit einem deutschen Verteidiger zugelassen werden. Das Einverständnis des deutschen Verteidigers, die Verteidigung gemeinschaftlich mit einem ausländischen Verteidiger zu führen, ist deshalb Voraussetzung der Zulassung.

3. Der Verteidiger ist nach § 147 der Strafprozessordnung zur Einsicht in die dem Gericht vorliegenden Akten befugt.

4. Nach Einreichung der Anklageschrift steht dem Verteidiger nach der Strafprozessordnung (§ 148) das uneingeschränkte Recht der Aussprache mit dem Angeklagten, ohne Gegenwart Dritter zu.

5. Die Hauptverhandlung vor Gericht ist grundsätzlich öffentlich. Die Entscheidung darüber, ob aus den im § 172 GG. angegebenen Gründen die Öffentlichkeit für die Verhandlung oder einen Teil derselben ausgeschlossen werden soll, steht dem Gericht zu. Mir sind keine Umstände bekannt, die mir Anlaß geben könnten, meinerseits einen Antrag auf Ausschluss der Öffentlichkeit zu stellen.

6. Die Unterstellung der Möglichkeit, daß die Angeklagten in der Untersuchungshaft nicht menschenwürdig behandelt werden, weise ich auf jeder Grundlage entbehrend mit Nachdruck zurück.

7. Sicherer Geleit kann durch das Gericht nach den Vorschriften der Strafprozessordnung (§ 205) nur einem abwesenden Beschuldigten hinsichtlich bestimmter strafbarer Handlungen erteilt werden. Erst wenn mitgeteilt worden ist, für welche Personen und welche strafbaren Handlungen das sichere Geleit in Anspruch genommen wird,

bin ich in der Lage, Gewährung sicheren Geleits bei Gericht zu beantragen.

8. Besorgnisse für die Sicherheit des Lebens des Verteidigers oder der von der Kommission genannten Zeugen entbehren jeder Grundlage. Sie können nur erwachsen auf dem Boden unwahrer Tendenzmeldungen, wie sie aus unklarer Gründen in einem Teil des Auslandes verbreitet werden. Ich bin indessen bereit, auch unbegründeten Besorgnissen dadurch Rechnung zu tragen, daß ich mich bei den zuständigen Polizeibehörden für einen etwa gewünschten besonderen Schutz einsetzen werde.

9. Entscheidung der Vernehmung der von der Verteidigung genannten Zeugen steht dem Gericht zu. Ich werde für die Vernehmung aller Zeugen, die zur Aufklärung der Sache dienliche Aussagen zu machen in der Lage sind, mit Nachdruck eintreten. Im übrigen hat nach § 220 Absatz 1 der Strafprozessordnung der Angeklagte auch das Recht, falls der Vorsitzende des Gerichts den Antrag auf Ladung des Zeugen ablehnt, diesen unmittelbar laden zu lassen.

10. Die Erteilung der Genehmigung an Beamte und frühere Beamte zur Aussage als Zeuge dieser Umstände, auf welche sich ihre Pflicht zur Amtsverschwiegenheit bezieht, ist Sache der vorgesetzten Dienstbehörde (§ 54 Strafprozessordnung); deren Entscheidung kann erst herbeigeführt werden, wenn die Person des Beamten und die Umstände mitgeteilt werden, über die sie auszusagen sollen.

Den Antwortbrief des Oberreichsanwalts finden wir bisher auffälligerweise nur in der nationalsozialistischen Presse. Wir wollen anerkennen, daß der Oberreichsanwalt wenigstens eine sachliche Aussprache aufgenommen hat. Er scheint doch Empfinden dafür zu haben, was für Deutschland in dem bevorstehenden Prozesse auf dem Spiele steht. Seine Antwort ist allerdings viel zu formal, als daß sie außerhalb Deutschlands besonderen Eindruck machen könnte. Um nur eins zu nennen: Er weist die Behauptung entrüstet zurück, aber er hält sich, auf die immer wieder erhobene Beschuldigung einzugehen, daß der frühere kommunistische Abgeordnete Torgler gefesselt ist. Eine so wichtige Aussprache vor der gesammelten Welt kann nur mit dem Willen und mit dem Mute zur vollen Wahrheit geführt werden. Es geht hier nicht um die dialektischen Kunstgriffe und die juristische Gewandtheit irgendeines Oberreichsanwalts, sondern um das Ansehen Deutschlands.

Die wiederholten Hinweise auf die mangelnde Zuständigkeit des Oberreichsanwalts wirken lässlich. Wenn seine Befugnisse so gering sind, hätte er diese Diskussion vor der Welt nicht beginnen dürfen. Wir könnten uns vorstellen, daß der Präsident des Reichsgerichts selbst sich an die bedeutenden Juristen und Schriftsteller gewandt hätte, die ihre schweren Anschuldigungen erheben. Diesen Weg schlagen wir auch jetzt noch vor. Es scheint, daß mit dem Oberreichsanwalt mangels Zuständigkeit eine Fortführung der Aussprache nicht zum Ziele führt. Mag also der Präsident des Reichsgerichts selbst die Diskussion fortsetzen. Der Gegenstand ist wichtig genug. Es muß einer freien Verteidigung der Weg geebnet werden.

Schwerste Anklagen

Der berühmte Anwalt Moro-Giafferri

Außerhalb der deutschen Grenzen aber läßt sich die Wahrheit nicht erdrücken. Einer der ersten Rechtsanwälte Frankreichs und Europas, Herr de Moro-Giafferri, der zu den Advokaten gehört, für die die Gerechtigkeit kein Vaterland kennt, äußert sich im „Nempar“ wie folgt:

Ich habe das Reichsgericht in Leipzig offiziell ersucht, mir zu erlauben, die Unglücklichen zu verteidigen, die beschuldigt sind, den Reichstag angezündet zu haben. Ich begründete mein Gesuch mit der deutschen Strafprozessordnung, die einem jeden, wer es auch immer sei, gestattet, vor dem Gericht zu plädieren. Es genügt, beim Präsidenten des zuständigen Gerichtshofes anzutreten. Die deutsche Gesetzgebung, die nicht durch die neue Regierung abgeschafft worden ist, kennt keine Beschränkung auf Grund einer fremden Staatsangehörigkeit. Sie entscheidet selbst, daß die Autorisation, vor dem Gericht aufzutreten, ausdrücklich erteilt, sowie auch stillschweigend gegeben werden kann, wenn nämlich auf das Gesuch im Verlaufe von 14 Tagen keine Antwort erfolgt.

Ich habe mein Gesuch ordnungsgemäß eingereicht. Man hat Wochen darüber verstreichen lassen. Ich kann mich also als der offizielle Verteidiger der unglücklichen Angeklagten betrachten. Aber ich weiß es: Ich werde nicht verteidigen. Die Hitlerregierung hat zu große Angst vor der Wahrheit. Ich werde Ihnen sagen, warum sie Angst davor hat.

Sie hat Angst, weil Göring die Tat begangen hat!

Ich beurteile die Angelegenheit von einem streng beruflichen Gesichtspunkt aus und spreche zu Ihnen als Anwalt, der einfach die Akten studiert hat, bei meiner Seele und meinem Gewissen erkläre ich: Göring hat es getan, Göring hat den Befehl gegeben, den Reichstag anzuzünden.

Die deutschen Zeitungen haben am Tage nach dem Brande bewiesen, daß der Verbrecher nur in das Reichstagsgebäude durch den Gang, der den Reichstag mit der Residenz seines Präsidenten verbindet, eindringen konnten, ohne die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu lenken.

Das braucht man nicht zu bezweifeln, denn nach gleichem würdigen Gutachten mußte man 700-800 Kilogramm Zündmaterial in das Palais bringen, um es in Brand zu setzen. Die Schupos aber, die vor dem Parlament Dienst hatten, haben nichts gesehen. Die Brandstifter sind also durch diesen berühmten Gang gekommen. Wer bewachte zu der Zeit das Präsidentenpalais? Göring, Göring, der gleichzeitig Präsident des Reichstags und der preussischen Polizei war. Man braucht sich nicht darüber wundern, daß Hitler die Wahlversammlungen ablehnt, die für den 25., 26. und 27. Februar vorgesehen waren. Seine Gegenwart war für die Durchführung des großen Schaupiels des Reichstagsbrandes notwendig. Vielleicht hatte er gerade für diese Gelegenheit das „historische Wort“ an einen englischen Journalisten vorbereitet: „Heute beginnt eine neue Zeit für Deutschland und für die Menschheit.“

Meine Ueberzeugung stützt sich auf viele andere Beweise. Jeder ehrliche Anwalt, der die Akten unparteiisch studiert, kann nicht anders denken als ich.

Ich glaube nicht, daß Göring die Brandstiftung begangen hat, um die Kommunisten zu vernichten. Die Staatsräson genügte ihm. Wir haben gesehen, daß er es versteht, sich ihrer zu bedienen.

Der Streich wurde von der Rotte gegen Papen und Hindenburg geführt. Er mußte am Vorabend der Wahlen die Massen erschüttern und die Jügernden veranlassen, von den Deutschnationalen, wie Papen und Hindenburg sie vertraten, die die Formen der Zivilisation achteten, zu dem üblen Nationalismus der Nazis überzuwechseln.

Aber das ist nicht mehr als eine politische Analyse. Das geht mich nichts an. Ich habe Ihnen meine Ueberzeugung als Anwalt gesagt. Weiter will ich nicht gehen.

Die deutschen Richter organisieren mit Bewußtsein einen Justizirrtum. Prüfen Sie sich das ein, und wiederholen Sie es.

Wenn nicht der Wille zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, so müßte schon die einfache Klugheit und der Wunsch, einen schweren Vorwurf von der deutschen Rechtspflege zu nehmen, das Reichsgericht veranlassen, Herrn de Moro-Giafferri zuzulassen. Wenn einer der ersten Juristen der Welt öffentlich so unerhörte Vorwürfe erhebt, wäre es die Pflicht des deutschen Reichsgerichts, diesem Manne Gelegenheit zu geben, seinen juristischen Weltzug zu wagen und mit seinem Material in Leipzig anzutreten. Das Reichsgericht scheint das nicht zu wagen. Das entwertet den Leipziger Prozess und wird das Interesse der Weltöffentlichkeit mehr noch als bisher dem Gegenprozess freier unabhängiger und allgemein angesehener Juristen zuwenden.

Nichtssagende Anklageschrift

Leipzig, 23. Aug. (Inpreß.) Die bisher geheim gehaltene Anklageschrift gegen van der Lubbe, Torgler und die 3 Ausländer ist durch mehrere Indiskretionen und auch noch auf einem Wege, über den hier nichts gesagt werden soll, bekannt geworden.

Die Anklageschrift umfaßt 287 Seiten, die nicht etwa mit

Konkreten Beschuldigungen angefüllt sind und selbstverständlich noch viel weniger den — unzulässigen — Beweis für die Schuld der seit einem halben Jahre Festgehaltenen erbringen. Vielmehr besaß diese Anklageschrift, wie üblich, alle Anklageschriften in Kommunistenprozessen vor dem Reichsgericht seit dem Jahre 1924, mit allgemeinen Deutungen darüber, daß die kommunistische Partei zum Hochverrat aufrufe, daß die kommunistischen Funktionäre fortwährend den Hochverrat vorbereiten und daß die kommunistischen Parteien Terror und Brandstiftergruppen bilden, um die Regierungen und die Kultur zu stürzen.

Über die einzelnen Beschuldigungen wird herzlich wenig ausgesagt. Von Torgler beispielsweise wird nur behauptet, er habe als Reichstagsabgeordneter „Gegreden“ gehalten und sich als Funktionär sehr eifrig betätigt, er sei an dem Tage des Reichstagsbrandes im Reichstagsrestaurant gewesen und habe auffällige und verdächtige Telefongespräche geführt.

Es wäre sehr verwunderlich, wenn diese fadenförmigen und dreizehnte Anklageschrift nicht noch mehrfach umgearbeitet werden sollte. So wie sie ist, hat sie selbstverständlich die Dessenlichkeit in jeder Beziehung zu scheuen.

Attentat auf Schacht?

Die Zeitungen dürfen nicht berichten

Die „Volkstimme“ in Saarbrücken berichtet:

Berlin, 24. August.

Eine Reihe von Mitgliedern der SA hatte einen Attentatsplan auf den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht vorbereitet, dessen Durchführung in letzter Minute von der politischen Polizei verhindert werden konnte. Anfang der Woche hat die Polizei einige Verhaftungen vorgenommen und sowohl aus dem vorgefundenen Belastungsmaterial wie aus dem Geständnis der Verhafteten geht hervor, daß der Attentatsplan nicht nur in allen Einzelheiten vorbereitet war, sondern daß der Kreis der Verschwörer weit größer ist, als sich aus den bisherigen Verhaftungen ergibt. Der reichsdeutschen gleichgeschalteten Presse wurde strikte untersagt, unter Androhung schärfster Repressalien, irgend etwas zu berichten.

Mord!

Wiederum „auf der Flucht!“

München, 23. August.

Der schon seit längerer Zeit im Konzentrationslager Dachau untergebrachte kommunistische Funktionär Franz Stenzer aus Pasing verstarb gestern Abend, wie die Polizei mitteilt, aus dem Lager zu entfliehen. Der Versuch wurde aber von einem Posten rechtzeitig entdeckt. Da der Flüchtende trotz wiederholter Anrufe nicht stehen blieb, gab der Posten mehrere Schüsse ab. Ein Schuss tötete Stenzer auf der Stelle. Stenzer zählte bereits seit dem Jahre 1926 zu den führenden kommunistischen Funktionären Südbayerns. Bis zu seiner im Juni erfolgten Festnahme war er als „illegaler Instrukteur für die KPD in Süddeutschland“ tätig.

(Diese Mörder haben Stenzer ebenso umgebracht, wie die anderen angeblich „auf der Flucht“ Erschossenen.)

Erfolgreiches Fernsehexperiment

London, 24. Aug. Im Gebäude der Britischen Rundfunkgesellschaft wurde gestern Abend ein Experiment mit der Fernsichtübertragung zweier Boxkämpfe erfolgreich durchgeführt. Die Vorführungsfläche war allerdings nur 15x20 Zentimeter groß, so daß die Figuren der Kämpfer in Proportionen von Mikropantlern reduziert waren. Da die Lautübertragung außerordentlich gut war, wurde der Eindruck erweckt, als ob zwerghafte Kämpfer Nockenschläge ausäuschten.

Franzosen in Altona

Abreise des französischen Lotsenschiffes „Ancre“

Altona, 24. Aug. Das französische Lotsenschiff „Ancre“, das seit Samstag Abend im Altonaer Hafen vor Anker lag, ist heute früh 8 Uhr nach Rotterdam weitergefahren. Gestern Nachmittag fand an Bord der „Ancre“ ein Empfang statt, an dem u. a. außer den Vertretern der französischen Kolonie und der Hamburger und Altonaer Wirtschaftskreise für den Hamburger Senat Regierungsdirektor Dr. Merz, für Altona Senator Dr. Sah sowie andere Behördenvertreter teilnahmen. Fregattenkapitän Loudest dankte in einer Ansprache für die freundliche Aufnahme, die den Offizieren und Mannschaften seines Schiffes von den Behörden und der Bevölkerung der beiden Städte bereitet worden sei. Er sprach den Wunsch aus, daß dieser Kontakt mit der Bevölkerung beider Städte dessen möge, die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu vertiefen.

Die fernöstliche Spannung

Russisch-japanischer Krieg?

Berlin, 24. Aug. Seit über acht Wochen wird in Tokio zwischen Vertretern der Sowjetunion und der Mandchurie über die Frage des Verkaufs der in russischem Besitz befindlichen, die Mandchurie durchquerenden ostchinesischen Eisenbahn verhandelt. Der Verkauf dieser Bahn ist für die Russen bekanntlich das einzige Mittel, um sich ohne großen Prestigeverlust aus einer Lage zu ziehen, die für sie immer unhaltsamer wird, nachdem die Mandchuschen Behörden, mit anderen Worten die Japaner, die Bahn tatsächlich in ihre Gewalt gebracht und damit den letzten russischen Einfluß in der Mandchurie verdrängt haben. Im Laufe der langen Wochen, während der in Tokio verhandelt wird, mußte die russische Presse oft mit gequältem Gemur feststellen, daß es den Mandchuschen Beamten bzw. den Japanern mit dem Verkauf der Bahn überhaupt nicht ernst zu sein scheint, und daß sie sich immer wieder einer fahrlässigen Erdtörung über einen angemessenen Kaufpreis entziehen. Die Dauerkrise der Tokioter Verhandlungen ist nur eines von vielen Symptomen der russisch-japanischen Spannung. Der japanische Delegierte bei der Pazifikkonferenz in Banff in Kanada konnte bereits in aller Dessenlichkeit erklären, daß ein russisch-japanischer Krieg nicht zu vermeiden sei und wahrscheinlich schon in naher Zukunft ausbrechen werde. Andererseits nehmen die kleinen Zwischenfälle zwischen beiden Ländern kein Ende. Im japanischen Außenministerium beschäftigt man sich zur Zeit lebhaft mit den Gerüchten über neue Befestigungsarbeiten an der russischen Küste, und es ist bereits angefündigt worden, daß Japan, falls sich diese Gerüchte bestätigen, in Moskau Protest erheben wird.

Die Pläne um Mitteleuropa

Frankreich als Gegenspieler Mussolinis

„Schwelgen und warten“

Paris, 24. Aug. Dem „Echo de Paris“ wird aus Belgien gemeldet, daß die Kleine Entente wahrscheinlich ihre Zurückhaltung (nicht etwa Gleichgültigkeit) in der Anschlussfrage bewahren werde, solange die französisch-englische Zusammenarbeit nicht zu praktischen Ergebnissen geführt haben werde. Die Kleine Entente werde sich abwartend verhalten, solange sie das Gefühl habe, daß die großen Mächte nicht entschlossen seien, sich mit allen Mitteln der deutsch-österreichischen Vereinigung zu widersetzen.

Im übrigen beschäftigen sich einige Blätter weiterhin redaktionell mit dem deutsch-österreichischen Problem. Der radikale „Quotidien“ sieht die Möglichkeit für drei Arten von Lösungen:

1. Daß Frankreich Schweige und abwarte. Diese Lösung würde eines Tages dazu führen, daß die alsdann bis an die Zähne bewaffneten Mächte Frankreich ein gemeinsames Ultimatum stellen würden.

2. Frankreich würde brutal gegen Deutschland einschreiten. Das wäre die militärische Lösung.

3. Endlich käme die Stärkung des Völkerbundes in Frage, und das wäre die vernünftige demokratische Lösung. Man sehe also vor der Wahl: entweder ein lebendiger Völkerbund oder Krieg.

Der „Figaro“ umreißt das Thema wie folgt: Die Defensive Mussolinis sei eine Finte; denn die Defensive Mussolinis sei auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt, während die deutsche Offensive sich auf politisches Gebiet entwickle. Der Bierepakt, durch den Mussolini die Revision der Verträge bewerkstelligen wolle, habe sich gleich nach seiner Unterzeichnung als unwirksam herausgestellt, und zwar so, daß in der einzigen Frage, in der Frankreich und Italien das gleiche Interesse haben, nämlich in der Anschlussfrage, noch nie sei ein Pakt so rasch nach seinem Abschluß verlegt worden.

Konferenz der Außenminister?

Paris, 24. Aug. Wie dem „Matin“ und Rom gemeldet wird, soll in dortigen politischen Kreisen ernst das Gerücht in Umlauf sein, daß die Außenminister Deutschlands, Frankreichs und Englands sich in der zweiten Hälfte des Oktober nach Rom begeben würden, um mit Mussolini zu verhandeln. In der französischen Botschaft in Rom besitze man

allerdings keine Bestätigung dieses Gerüchtes und es scheint, daß zwischen der italienischen und der französischen Regierung bisher keine diesbezügliche Mitteilung erfolgt sei.

Um Mussolinis Pläne

Paris, 24. Aug. Der Temps sagt in einem Leitartikel u. a., man werde in Paris einen etwaigen italienischen Plan der Organisierung Mitteleuropas genau prüfen, aber man müsse ihn zunächst genau kennen. Er sei aber keine Lösung, wenn man Österreich und Ungarn einfach unter das Protektorat Italiens stelle. Der Temps verweist darauf, daß eine solche Gruppierung die Unabhängigkeit der Länder der Kleinen Entente bedrohe. Die Mächte der Kleinen Entente, die nach Ansicht des Blattes mit Recht eifersüchtig auf ihre politische Unabhängigkeit seien, könnten schwer in eine derartige Kombination einreiten und ohne aktive Beteiligung der Kleinen Entente wäre keine wirtschaftliche Organisation Mitteleuropas lebensfähig.

Der Temps tritt für eine Zusammenarbeit Frankreichs und Italiens als der Voraussetzung für die Ordnung Mitteleuropas ein.

Berlins Zuversicht

Berlin, 24. Aug.

Das „Berliner Tageblatt“ behauptet, genaue Angaben über das Ergebnis der Besprechung zwischen Dollfuß und Mussolini machen zu können. Frankreich habe in Riccione eine Schlacht verloren. Der Versuch Frankreichs, den sogenannten Tardieu-Plan zu verwirklichen, der schon einmal von den meisten Donaufürsten, von Deutschland und Italien abgelehnt worden sei, könne als endgültig erledigt gelten. Mussolini habe Dollfuß erklärt, daß eine wirkliche Befriedigung des Donau-Wirtschaftsgebietes nur unter Mithilfe und mit dem Einverständnis Deutschlands möglich sei. Deshalb wünsche auch Mussolini eine baldige positive Beendigung der gegenwärtig zwischen Österreich und Ungarn geführten Wirtschaftsverhandlungen, die als Grundlage für eine wirtschaftliche, geordnete Neuordnung im Donauraum überhaupt gelten sollen. Ferner soll der Duce Dollfuß nahegelegt haben, eine derartige innere Befriedigung Österreichs vorzunehmen, daß sich die Spannung zwischen Deutschland und Österreich von selbst erledige.

Für Kontrolle der deutschen Rüstungen

Eine Anweisung des Präsidenten Roosevelt

Paris, 24. Aug. Der Quai d'Orsay erklärt soeben aus Washington von zuständiger Seite, daß der Präsident der Vereinigten Staaten den amerikanischen Delegierten für die Abrüstungskonferenz, Norman Davis, dahingehend instruiert hat, den französischen Kontrollvorschlag betreffend der deutschen Aufrüstung mit seiner ganzen Autorität zu unterstützen. Die Vorbehalte, die Präsident Roosevelt an diese Vollmacht geknüpft hat, sind geringfügiger Natur und betreffen lediglich die Technik des französischen Planes; ausdrücklich hat er erklärt, daß Amerika die Notwendigkeit einer föhndigen Kontrolle des Deutschen Reiches anerkennt, daß diese Kontrolle durch eine unabhängige und internationale Kommission auf deutschem Boden durchgeführt werden muß,

daß diese Kommission mit dem Rechte ausgestattet sein muß, nach Belieben deutsche Staatsmänner vorzuladen, zu vernahmen und nötfalls zur Auslage unter Eid zu zwingen, daß die deutsche Regierung veranlaßt werden muß, deutschen Staatsbürgern, deutschen Beamten und deutschen Offizieren unbeschränkte Auslage-Genehmigung zu erteilen und Straffreiheit zu garantieren. — Es wird und hierzu gemeldet, daß diese scharfe Annäherung des amerikanischen Präsidenten zum französischen Standpunkt hin nicht zuletzt dadurch bewirkt worden ist, daß man sich jenseits des Ozeans inzwischen davon überzeugt hat, welchen gefährlichen Umfang die illegale Aufrüstung Deutschlands bereits angenommen hat.

Das Neueste

Berlin, 24. August. In dem großen Deutschen Landflug, der bereits seinen Anfang nahm, sind bereits über 100 Teilnehmer im Berliner Zentrallufthafen Tempelhof eingetroffen. Zwei Werner-Keinports-Maschinen, die von Frankfurt nach Berlin unterwegs waren, sind gestern bei Goldblauen in Thüringen verunglückt. Es handelt sich um die D. 2330 des Privatfliegers Traß und die D. 2625 des Privatfliegers Bilschoff, beide aus Frankfurt a. M. Traßs Maschine hatte plötzlich ab und sich gegen einen Baum. Die Maschine wurde stark beschädigt, doch erlitten die Insassen nur leichtere Verletzungen. Bilschoff wollte seinem Kameraden zu Hilfe kommen. Beim Landen überstülpte sich seine Maschine und wurde ebenfalls beschädigt.

Dem Journal wird aus Doulogne gemeldet, daß die Hebereste des Munitionslagers bei Mre-sur-la-Vie nunmehr durch Sprengung beseitigt worden seien. Gestern Nachmittag wurden Dynamitsprengungen in der Gegend vorgenommen und bei der ersten Untersuchung fand man alsdann nur noch Spuren von Granatüberresten. Die Hebereste werden im Laufe des heutigen Tages das Feld umgraben, um festzustellen, ob noch irgendwelche Sprengstoffe zu finden sind.

Im Streik der Binnenschiffer ist es Mittwoch Abend zu einem neuen Zwischenfall gekommen, als die Binnenschiffer diesmal auf der Oise, und zwar 100 Meter unterhalb der Schleuse von Pontolle, mit großer Beharrlichkeit wiederum eine Absperrung durch Ansammlung ihrer Rähne vornahm. Um 23 Uhr waren bei Oragny 12 Sperrefleßen gebildet und man nimmt an, daß im Laufe der Nacht nicht weniger als 200 Rähne aneinander- und hintereinandergereiht worden sind.

Der ehemalige Reichsminister Hermes wurde auf freien Fuß gesetzt.

Durch Erlass des Ministeriums des Innern ist Polizeioberst Dillenburg zum Kommandeur der Berliner Schutzpolizei ernannt worden.

Gegenwärtig schweben in der Tschechoslowakei 1400 Verfahren gegen nationale Subdeutsche.

Nach einer Havadmeldung aus Santiago de Chile hat die Kammer bei Beratung des Gesetzentwurfes über die Zulassung von Landbesitz an Arbeitslose den Artikel gebilligt, der die Enteignung von Land gegen eine Entschädigung ermöglicht.

Die Vertreter der Behörden von Andorra haben beim Völkerbund gegen den Einmarsch der französischen Gendarmen Protest erhoben.

Privatnachrichten, die bei einem in der Hauptstadt Mexiko lebenden ehemaligen nicaraguanischen Minister eingegangen sind, belagen, daß die Hauptstadt von Nicaragua, Managua, von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden ist. Die nahe bei Managua gelegene Stadt Leon soll zum Teil zerstört worden sein.

In den Bergwäldern der Umgebung von Portland (Oregon) hat eine gewaltige Feuerbrunst schweren Schaden angerichtet. Niehohe Tannenselbstände sind dem Brande zum Opfer gefallen. Der Wert des vernichteten Holzes geht in die Millionen.

Die bedingungslose Freilassung Gandhis ist, wie die „United Press“ erfährt, von der Regierung beschlossen worden.

Uberschwemmungskatastrophe in China

London, 24. Aug. „Times“ berichtet aus Peking, daß der Gelbe Fluß in der Provinz Honan über 500 Dörfer überschwemmt habe. Dadurch seien 800 000 Menschen obdachlos geworden und die ganze Ernte sei vernichtet. In Linlin (Provinz Schansi) sollen 2000 Menschen ertrunken sein. In der Stadt Saotich, wo das Wasser in den Straßen zehn Fuß hoch steht, seien Hunderte von Häusern eingestürzt.

Orkan über Newyork

Newyork, 24. Aug. Der mit schweren Wellen brüllende Orkan, der die Küste von Virginia und Nordkarolina heimgesucht hat, wütete gestern in den späten Abendstunden in Newyork, wo er eine längere Unterbrechung der Hafen- und Luftdienste verursachte. Ein Fischerboot mit 40 Mann an Bord geriet in Seenot und bat durch Funkspruch um Unterstützung. Ein Frachtschiff besaß, daß Salisbury, eine Stadt von 10 000 Einwohnern in Maryland, von dem Sturm so gut wie vernichtet worden sei. Da alle Verbindungen mit Salisbury unterbrochen sind, war eine Befestigung der Nachricht nicht zu erlangen. Weitere Alarmmeldungen kommen aus Ocean City (Maryland), das ebenfalls schwer mitgenommen sein soll.

Deutscher Jugenddrill

Wie ein Engländer die deutsche Jugenderziehung sieht

„Manchester Guardian“ vom 21. August veröffentlicht folgenden Brief:

Es wird interessieren, Näheres über den deutschen Studenten zu erfahren, über die Militarisation der Schulen und vor allem der Hochschulen in Deutschland. Jeder Student in Hitler-Deutschland muß den „Wehrsport“ mitmachen. Zu diesem Zwecke fallen zweimal wöchentlich die Nachmittagsvorlesungen aus und an den beiden Nachmittagen und außerdem an zwei Sonntagen im Monat machen die Studenten Schießübungen.

In Berlin marschieren sie auf die Schießplätze von Wandsdorf und Döberitz.

„Auf den Bauch, ihr Schweine! Der Bursche dahinten geht ranter wie eine alte Sau auf die Schlachtkamp! Auf! Die ganze Kompanie ans Heck! Der Bursche dahinten hängt ja da wie ein Aloi! Antreten! Achtung! Stillgestanden!“

So geht es den ganzen Tag. Dazu kommen regelrechte Schießübungen. So verbringen Studenten ihren Sonntag. Die Studenten müssen pflichtgemäß am Schießunterricht teilnehmen; wer ein einziges Mal ohne Erlaubnis fehlt, läuft Gefahr, das ganze Semester zu verlieren.

An den Universitäten sind jetzt Lehrstühle für Militärwissenschaft errichtet, so daß die junge Generation bis auf die Knochen militarisiert wird.

Die jungen Deutschen üben sich in den Sportvereinen auch in der Kriegskunst. Kein Sportverein kann weiterbestehen, ohne daß er den „Wehrsport“ einführt. So drückt der Berliner Schlittschuhklub seine Mitglieder jeden Sonntag mit Schießunterricht und militärischen Übungen. Repetiergewehre sind im Versailles Vertrag verboten, und so benutzt man Büchsen, die bei jedem Schuß geladen werden müssen. Aber der Versailles Vertrag verbietet nicht theoretische Instruktionen über Gewehrmodell 98, das nur bei der Reichswehr gebraucht werden darf. Das gleiche spielte sich in den Arbeitsdienstlagern ab. Der zwangsläufige Arbeitsdienst ist nichts als eine getarnte Maßnahme der Aufrüstung, die dazu dient, die heranwachsende Jugend zu militarisieren.

Die Erziehung in allen Schulen, besonders auch in den Volksschulen, geht darauf aus, die kriegerischen Instinkte der Kinder zu entfachen.

Bei den Schlageterfeiern z. B. mußten sogar sechsjährige Jungen Aufsätze schreiben: „Wie Schlageter von den Franzosen ermordet wurde.“ In Gymnasien und Lyzeen wurden folgende Themen gestellt: „Wie die Franzosen an der Ruhr haften“, „Wie die Deutschen ihre Verteidigung im Weltkrieg erreichten“, „Die Revolution von 1918 und 1933“ usw. Wenn Sie heute die Aufsätze der Schulkinder lesen würden, so wären Sie entsetzt über den Kriegseifer, der den Kindern eingemist ist, ihren Wunsch nach Vergeltung, ihr vergiftetes Gemüt und ihre unmenslichen politischen Ansichten.

Kinder von demokratischen oder pazifistischen Eltern müssen an dieser Orgie der kriegerischen Leidenschaften teilnehmen, sonst werden sie von ihren Lehrern geplagt, wenn sie nicht gar von den Schülern gejagt werden.

In einer Berliner Mädchenschule wurde ein Kind einzig aus dem Grunde von der Schule geschickt, weil es beim Geschichtsunterricht, in dem Stunde für Stunde Hitlers „Mein Kampf“ vorgelesen wurde, „teilnahmslos“ zuhörte.

Am 28. Juni, dem Jahrestage der Unterzeichnung des Versailles Vertrages, fand kein Schulunterricht statt; die Kinder mußten an dem sogenannten freien Tag die Ausfälle der Lehrer gegen Frankreich und die Entente-Mächte anhören und das Horst-Wessel-Lied singen. Dieses Lied ist jetzt so allgemein der offizielle Schulgesang geworden, daß die Schulkinder zu Hause und beim Spiel nichts anderes singen. In einigen Gegenden ließen die Lehrer die Reden Hitlers anwendig lernen.

Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten kommt der Stoß, das bevorzugte Erziehungsmittel des Vorkriegs-Deutschland, in den Volksschulen und Mittelschulen wieder in Gebrauch.

In einer Berliner Schule sagte der neue Direktor in seiner ersten Ansprache zu den Kindern: „Die vierzehn Jahre sind nun vorüber, während derer die Lehrer die Kinder nicht schlagen durften; endlich ist die Zeit gekommen, wo man wieder befehlt und gehorcht.“ Zum „Gehorchen“ gehört das Demütiantentum bei Schülern und Studenten; durch die neue Regierung wird es gefördert. Das preussische Kultusministerium hat jetzt angeordnet, daß „pazifistische“ Studenten angezeigt und von den Universitäten ausgeschlossen werden sollen.

Die Leiden der jüdischen Schulkinder sind furchtbar. In vielen Schulen verbieten die Lehrer den jüdischen Kindern neben den „Ariern“ zu sitzen und legen sie in eine besondere Reihe.

In vielen Schulen dürfen die jungen „Arier“ in den Pausen nicht mit den jüdischen Kindern spielen. Die jüdischen Kinder kommen gedemütigt und tief verletzt aus der Schule nach Hause. Hier haben Sie ein Beispiel, wie die empfindliche Seele eines Kindes auf den Massenhaß in der Schule reagiert: Ein sieben Jahre alter Junge kam Ostern in Berlin zur Schule. Hier spürte er zum ersten Male den Vorkost der jüdischen Kinder. Er kam tränenerfüllt aus der Schule nach Hause: „Mutter“, rief er, „ich will kein Jude mehr sein!“

Wacht man sich im Auslande die richtige Vorstellung davon, wie ernst die Zukunft der europäischen Völker durch die Art und Weise bedroht ist, in der — es gibt kein Vorbild dafür in der Geschichte — die heranwachsende Generation in Deutschland jetzt zum Kriege erzogen wird?

Deutsche Justiz

Die fristlose Entlassung aller Gewerkschaftssekretäre ist berechtigt

Die auf Veranlassung der nationalsozialistischen Führung sind bald nach der Gleichschaltung der Gewerkschaften alle bisherigen Gewerkschaftssekretäre fristlos entlassen worden. Ohne Anspruch auf Gehalt und sonstige Leistungen. Von den Entlassenen haben einige beim Arbeitsgericht gegen die zu Unrecht vorgenommene fristlose Entlassung geklagt. Alle diese Klagen sind von den gleichgeschalteten Arbeitsgerichten abgelehnt worden. Wie die Klagen der Gewerkschaftsangehörigen von den Arbeitsgerichten behandelt werden, wollen wir hier an einem Fall aufzeigen:

Der Sekretär des Deutschen Fabrikarbeiterverbandes in Offenbach Max Bach, hat gegen den Hauptvorstand seines Verbandes in Hannover Klage gegen fristlose Entlassung erhoben. Die Verhandlung fand am 18. Juli vor dem Amtsgericht Offenbach unter dem Vorsitz des Arbeitsgerichtsdirektors Dr. Heilbach statt. Ergebnis: Die Klage wird als unbegründet abgewiesen und der Kläger zur Tragung der Kosten verurteilt. Aufschlußreich ist die Begründung, mit der das Arbeitsgericht seine Entscheidung rechtfertigte und die wir trotz ihrer Ausführlichkeit im Wortlaut wiedergeben:

Die Parteien haben in dem Arbeitsvertrag als Gründe einer fristlosen Entlassung die Bestimmungen der Parag. 71, 72 HGB. und Parag. 123, 124 Gewerbeordnung angeführt. Beide Rechtsordnungen, sowohl das HGB. wie auch die Gewerbeordnung können jedoch auf vorliegenden Fall keine Anwendung finden. Das HGB. um deswillen nicht, weil es lediglich als Spezialgesetz der Handelsgesellschaften, die in einem Handelsgewerbe angestellt sind, zu betrachten ist, eine Gewerkschaft aber, die ihre Hauptaufgabe nicht in einer auf Gewinn abgestellten Tätigkeit, sondern in erster Linie auf die Schaffung günstigerer Arbeitsbedingungen erblickt, kein Handelsgewerbe, letzten Endes überhaupt kein Gewerbe ausübt. Aus diesem Grunde ist auch für die Anwendung der Gewerbeordnung kein Raum.

Es greifen somit die allgemeinen Vorschriften des Dienstvertrages, wie sie im BGB. geregelt sind, Parag. 626 BGB. gibt jedem Teil das Recht der sofortigen Kündigung aus wichtigem Grund.

In der Rechtsprechung ist allgemein anerkannt, daß ein wichtiger Grund dann vorliegt, wenn dem Vertragspartner wegen eines in subjektiver oder objektiver Hinsicht eingetretenen Ereignisses auf der Seite des anderen Teils die Fortsetzung des Dienstverhältnisses nicht mehr zugemutet werden kann.

Berücksichtigt man im vorliegenden Fall, daß der Kläger jahrelang in einflussreicher Stellung in der örtlichen Organisation einer der größten freien Gewerkschaften und damit auch der SPD. und ihrer politischen Einrichtungen gestanden hat, so ist, nachdem der Beklagte nunmehr durch Kommissare des neuen Staates geleitet wird, die Entlassung des Klägers wegen staatsfeindlicher Einstellung gerechtfertigt. Schon allein die Tatsache, daß jemand, der wegen der bekannten Genfer Vorgänge nunmehr ausgeschlossen SPD. bzw. deren Gewerkschaften als Funktionär angehört hat, genügt, um ihm den Vorwurf einer staatsfeindlichen Einstellung zu machen. Es ist gerichtsbestimmt, daß die früheren Regierungsparteien, insbesondere die SPD. mit ihren Kampforganisationen einschließlich der ihr nahestehenden Gewerkschaften, die nationalsozialistische Bewegung schon von Anfang an bekämpften. Diese Grundbestimmung, die in erbitterten Feindseligkeiten zum Ausdruck gebracht worden ist, läßt es auch erklärlich, weshalb jeder führende Gewerkschaftsfunktionär, jetzt, nachdem die Arbeitnehmerverbände unter nationalsozialistischer Leitung stehen, staatsfeindlich eingestellt ist. Der Kläger kann sich offenbar mit der Tatsache, daß die Revolution endgültig den Parteistaat beseitigt und damit den Nationalsozialismus zur Staatsform erhoben hat, nicht befreunden. Es ist somit einfach unmöglich und für den Beklagten unzumutbar, den Kläger unter diesen Umständen weiter zu beschäftigen. Da er staatsfeindlich eingestellt ist, geht auch aus den Maßnahmen der Staatspolizei hervor, die ihm als früheren Gewerkschaftsfunktionär der SPD. die Auflage gemacht hat, sich einer täglichen politischen Meldung zu unterziehen. Wenn ein wichtiger Grund zur Kündigung überhaupt vorliegen soll, dann in diesem Fall. Die übernommenen Gewerkschaften können unter derartigen gelagerten Verhältnissen sich nicht mit der vertraglich vorgegeben bzw. durch Gesetz erweiterten Kündigungsfrist zufrieden geben. Es ist vielmehr ein sofortiges Kündigungsrecht anzuerkennen.

Für dieses Verfahren ist es ohne Belang, ob sich der Kläger staatsfeindlich betätigt hat oder nicht, die Prüfung dieser Frage gehört zur Zuständigkeit der Strafgerichte. Hier wird ihm lediglich als Kündigungsgrund staatsfeindliche Einstellung vorgeworfen, und sie ist nach dem bereits Dargelegten als erwiesen anzusehen.

Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß es im „dritten Reich“ nicht auf die Betätigung ankommt, sondern daß jeder einzelne nur seiner Gesinnung wegen gemahregelt und brotlos gemacht werden kann. Da gilt auch nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die frühere Gesinnung. Die Gewerkschaftsangehörigen mußten alle raus, um für die vielen Posten- und Bonzenämter der NSDAP. Platz zu schaffen. Die deutschen Richter beweisen alles, was die Naziführung für wünschenswert hält.

Dressierte Richter

Der Justizobersekretär kujoniert seine Richter

Der Justizobersekretär Kerkel, der jetzt in Preußen Minister spielt, hat den Richtern befohlen, im Gerichtssaal mit dem Hitlergruß zu grüßen. Die deutschen Richter sind zwar zum größeren Teil hart rechts eingestellt, aber doch eher deutschnational als Nazi, in katholischen Gegenden sind sie vielfach Zentrumsanhänger, in den Großstädten stehen manche wohl auch noch weiter links. Sicher aber hat die große Mehrheit bis zum Staatsstreich parteimäßig-nationalsozialistischen Bekrebungen ferngestanden. Nun werden alle diese Männer gezwungen, durch Anwendung einer bestimmten Grußform eine Gesinnung zu äußern, die sie in Wirklichkeit gar nicht haben und die die besseren Elemente unter ihnen aus tiefer Seele verabscheuen.

Indes, wenn jetzt in Deutschland alle Menschen nach Methoden erzogen werden, nach denen man in Kulturländern kaum noch Hunde dressiert, warum sollten allein die Richter frei sein? Ist nicht der Zwang zum Parteigrüß im Gerichtssaal geradezu ein Symbol für die Vernichtung der Rechtspflege? Indem der Richter zum Publikum den rechten Arm erhebt, bekundet er, daß er kein freier Mann ist, und daß es eine unabhängige Justiz nicht mehr gibt. Marxisten, Juden und überhaupt alle, die sich irgendwie unbeliebt gemacht haben, wissen da gleich, wo sie sind: an einer Stätte, an der nicht mehr das Gesetz gilt, sondern der Parteibefehl und die den Namen eines Gerichts nur noch mit Unrecht führt.

Horst-Wessel-Film wird gedreht

Sie markieren nicht — sie hauen wirklich!



Diese Szene wurde so echt, daß ein französischer Journalist seinem Blatt von Straßenscenen fabelte, die im Nordosten Berlins stattgefunden hätten. SA-Leute haben keine Sammelplätze. Wo sie hinschlagen, wächst so leicht kein Gras mehr, das Training der letzten Jahre war zu gut. Bei einer „gestellten“ Saalschlacht für den Horst-Wessel-Film gerieten sie so in Hitze, deren Temperaturgrade man am besten kritisch

ausdrückt: statt der vorgesehenen sechs Korfbälle und der Nischenbecher aus Papiermache schlugen die 600 Mann, teils im Braunschweig, teils in Moskowitserluft, 23 richtige Fische, 217 Stühle, 76 Steingutalchender und 173 Biergläser in Klumpen. 73 Anzüge hatte die Filmgesellschaft zu ersetzen, 12 Armbanduhren, 14 Brillen und ein Gebiß. Geübte Leute!

„Arbeitsschlacht“ und Propaganda

Träume und Wirklichkeit

Nach dem Berichte der Reichsstatistik für die Zeit vom 1. bis 15. August ging die Arbeitslosenzahl in der Berichtzeit weiter zurück, und zwar in einem für diese Jahreszeit erheblichem Maße, nämlich um rund 130 000 gegenüber einem Rückgang von nur 9500 in der gleichen Berichtsperiode des Vorjahres. Bei den Arbeitsämtern wurden am 15. August 4 334 158 Arbeitslose gezählt.

Nichts zu erfahren ist über die Arbeitszeit und über die Lohnsummen. Erst wenn man wüßte, ob und um wieviel Arbeitsstunden Produktion und Kaufkraft gestiegen sind, könnte man sich ein Urteil bilden.

Immerhin: daß die Reichsregierung, nachdem sie fast 7 Monate im Unte ist, trotz aller statistischen Kunststücke und dem gewalttätigen Hinausdrängen mißliebiger Volksgenossen aus dem Unterhaltungsstellen noch immer nahezu 4,3 Millionen Erwerbslose zugeben muß, zeigt die unverminderte Schwere der Krise.

Die „Adnische Zeitung“ (Nr. 453) läßt Rückschlüsse auf die Lohnhöhe der neu Eingestellten zu, wenn sie schreibt, daß bei der verfallenen Arbeitszeit der Lohn manches Familienvaters unter die Wohlfahrtsunterstützung gesunken ist. Es werden Ausgleichsleistungen erwogen, aus denen man Lohnzuschläge für linderreiche Familien geben will. Nur weiß man nicht, wo aus den leeren Gemeindefassen die Ausgleichssummen herkommen sollen.

Man hat jetzt das Institut für Konjunkturforschung Herrn G. B. B. unterstellt. Es wäre ein Wunder, wenn künftig über die Arbeitslosigkeit noch eine richtige Zahl aus dem Institut herauskäme. Aber ob die Zahlen über die Arbeitslosigkeit gelächelt werden oder nicht, ist künftig ganz bedeutungslos. Da man

Hunderttausenden die Arbeitslosenunterstützung einfach verweigert,

obwohl sie nach den formellen Bestimmungen darauf Anspruch haben, da man weitere Hunderttausende mit Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln beschäftigt, da man Hunderttausende in die Arbeitsdienstlager gebracht hat, so gibt es überhaupt keinen richtigen Vergleich mehr auf Grund der Zahlen für die unterstützten Arbeitslosen. Wenn man außerdem den Plan verwirklicht, bisher Beschäftigte, die als Arbeitslose keinen Unterhaltungsanspruch haben, zu entlassen und dafür unterstützte Erwerbslose einzustellen, so kann man natürlich nach Potemkin-

schen Muster die Arbeitslosigkeit leicht verschwinden lassen, ohne daß sich in der Wirtschaft die geringste Belebung zeigt.

Je mehr Deutschland vom Weltmarkt abgeschlossen wird, und diese Tendenz wird von Monat zu Monat stärker, desto mehr ist jede Belebung abhängig von der Entwicklung der Massenkraft, also von der Höhe der Löhne und der Gehälter. In keiner Meldung über die Abnahme der Arbeitslosigkeit wird etwas über die Höhe der Löhne gesagt. Der Einzelhandel, die Warenhäuser und die Konsumvereine aber berichten von einem dauernden Rückgang der Umsätze. Zwei Millionen Arbeitslose weniger, zwei Millionen Lohnbezieher mehr, und doch wird weniger gekauft als bisher! Wie reimt sich das zusammen?

Die Lösung des Rätsels ist gar nicht so schwierig. Wir haben bereits früher nachgewiesen, daß die Abnahme der Arbeitslosigkeit ausschließlich in denjenigen Wirtschaftszweigen erfolgt ist, die dafür öffentliche Mittel erhalten haben. In dem nicht subventionierten Sektor der Privatwirtschaft aber sind etwa 400 000 Menschen weniger beschäftigt als im Vorjahr. Die Inassen der Arbeitsdienstlager, die Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft, beim Straßenbau usw. erhalten aber kaum mehr an Lohn als bisher an Unterstützung. Die 400 000 neuen Arbeitslosen aus der Privatwirtschaft erhalten aber weniger an Unterstützung, als sie früher an Lohn erhalten haben. Die allgemeine Lohnsumme in der deutschen Volkswirtschaft sinkt also von Monat zu Monat trotz der Abnahme der Arbeitslosigkeit auf dem Papier. Der beste Beweis dafür liegt in dem Ertrag der Lohnsteuer. Jeder Pfennig Lohnsumme wird von ihr erfasst. In dem Auskommen der Lohnsteuer spiegelt sich daher automatisch die Wirtschaftskonjunktur wider.

In den Monaten April bis Juni hat die Lohnsteuer 182,3 Millionen erbracht gegenüber 196,8 Millionen in der gleichen Zeit des Vorjahres. Der Rückgang beträgt also 14,5 Millionen, also fast 8 Prozent.

Wären im Durchschnitt der Monate April bis Juni auch nur eine Million Arbeitskräfte zu den durchschnittlichen Löhnen neu eingestellt worden, dann müßte die Lohnsteuer statt eines Minderertrages von 15 Millionen einen Mehrertrag von 15 Millionen erbracht haben. Die rapide Abnahme des Ertrages der Lohnsteuer ist die beste Widerlegung des Schwindels von der Abnahme der Arbeitslosigkeit. Die Abnahme der Arbeitslosigkeit steht auf dem Papier, die Abnahme des Arbeitslohns und die weitere Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage ist die Wirklichkeit.

Wann?

Versprechen, aber nicht halten

Das Reichsgesetz verspricht der minderbemittelten Bevölkerung Bedarfsdeckungsscheine zum unentgeltlichen Erwerb von Kleidung, Wäsche und Haushaltsgegenständen. Jetzt hat der Nazi-Staatssekretär Reinhardt den Ländern in einem Rundschreiben mitgeteilt: „Wann und in welcher Höhe Bedarfsdeckungsscheine ausgegeben werden, ist noch nicht bestimmt.“

Preiskonjunktur

Das teure „dritte Reich“

Der deutschnationale Staatssekretär von Rohr im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft stellt in der „Adnischen Zeitung“ (Nr. 449) mit Stolz fest, daß der Butterpreis von 84 Mark auf 123 Mark, der Deckmilchpreis von 65 auf 9 bis 10 Pfennig hinaufgetrieben worden ist. Preiserhöhungen haben nach von Rohr außerdem erfahren: Getreide, Futtermittel, Zuckerrüben, Tabak, Hopfen, Kartoffeln, Fleisch, deutsche Öle, deutsche Fette, Raps und Leinsamen. In der Industrieproduktion sind die Preise gesteigert worden für: Maschinen, Baustoffe, Papier, Textilien, Teppiche, Zement, Buntpapier, Lacke, Strümpfe, um nur einiges zu nennen.

Eine ganze Reihe weiterer Industrien bereitet Preiserhöhungen vor.

Schon die Aussicht auf eine Konjunktur läßt die Preise anziehen.

Wie in jeder kapitalistischen Wirtschaft werden auch im „dritten Reich“ die Preise marktpolitisch bestimmt.

Die Phrase von „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ zerplatzt an den wirtschaftlichen Tatsachen. Nur die Dummen begreifen das nicht, und wir geben zu, daß deren Zahl im heutigen Deutschland entsetzlich groß ist.

Tausendjahrplan

Das Himmelreich entschwindet

Auf dem deutschen Tag in Friedrichsdorf setzte sich Reichsstatthalter Sauckel für die freie Wirtschaft ein und lieferte den verdutzten Zuhörern folgenden Lehrsatz:

Sie müssen diese Anordnungen in Bezug auf die Freiheit der Wirtschaft unbedingt restlos befolgen.

Sieien Sie der Ueberzeugung, daß es nicht darauf ankommt, in welchem Tempo wir den Nationalsozialismus als Weltanschauung durchführen, sondern es kommt darauf an, wie er durchgeführt wird. Wenn wir uns anbeiseln machen, geht der Charakter der Zeit für das kommende Jahrtausend zu bestimmen, dann müssen Sie sich klar darüber sein, daß Sie unser Programm und unsere Ideen nicht in einem Jahr und nicht durchzuführen können, sondern daß darüber vielleicht 200 oder 300 Jahre vergehen müssen.

Die Hitler zur Macht kam, versprach er sofortige Beseitigung aller Uebel, in seiner ersten Kanzlerrede jedoch vertagte er die Sache auf vier Jahre, dann versprach seine Paladine das goldene Zeitalter in zehn Jahren und jetzt vertagen sie die großen Reformen auf dreihundert (300) Jahre. Warum haben sie das alles nicht während der letzten Reichstagswahl gesagt? Weil dann selbst dem dümmsten Wähler die Augen auf- und übergegangen wären!

„Heil Hitler! Herr Generaldirektor!“

Berlin, 22. August, ab. Der Reichsstand der deutschen Industrie hat bekanntgegeben, daß er den Hitlergruß allgemein in der deutschen Industrie eingeführt hat. Damit soll der inneren Zusammengehörigkeit aller Betriebsangehörigen einheitlich Ausdruck gegeben werden.

§ II

Rotspion und steifer Grog

Auf dem „Tag der deutschen Seefahrt“ in Bremerhaven, der dieser Tage abgehalten wurde, sprach der Führer der „deutschen Arbeitsfront“ Dr. Leo. Zeitungsberichten zufolge erklärte er: „In sechs Monaten ist mehr erreicht worden als in sechs Jahrhunderten. Der volle Sieg ist erreicht“ usw., usw. „Von der nationalsozialistischen Revolution wird die Zukunft einst sagen: sie war die größte Tat, die je die Welt erlebt hat, und ihr Führer war der größte Mann aller Zeiten.“

Goldbarren

Aus dem Tagebuch eines deutschen Emigranten

Paris, August 1933.

I.

Das Hilfskomitee hat seine Unterhaltungsstätte heute wieder gefürzt. Es sind sehr viel neue Flüchtlinge angekommen. Es rächt sich jetzt bitter, daß die Komitees am Anfang zu sehr aus dem Vollen heraus gewirtschaftet haben. Außer Zimmeranweisung und Essenbons haben wir heute ganze fünf Franken in bar bekommen. Das soll für eine ganze Woche reichen.

Keiner von uns trübsüchtiger mehr, das weiß das Komitee. Aber ob es auch weiß, daß keiner von uns mehr seine Wäsche waschen und seine Schuhe hoblen kann?

Vorklebig werden beim Komitee? Nein. Es gibt beim Komitee zuviel Landstroläher, die von ihren Druckposten aus uns behandeln, als ob sie Herren und wir Untertanen wären. Dabei ist der einzige Unterschied zwischen ihnen und uns, daß sie gekommen sind, als man mit den Konzentrationslagern in Deutschland gerade gut anfing.

Ich werde lieber den Schein wechseln, den die Schweizer mir in Lausanne kradte, als sie auf dem Vorstadtbahnhof, der noch nicht überwacht war, von mir Abschied nahm. Der Schein sollte eine Reserve für den Fall der Not sein. Der Fall der Not ist da, auch wenn ich noch nicht gerade buchstäblich am Verhungern bin! Ich halte es einfach nicht länger aus in dem verästelten Döner, das ich schon acht Tage lang trage. Ich brauche meine Wäsche! Ich kann auch nicht mehr länger die sonnenbrüchlichen Strahlen dieser Stadt stundenlang von Schlafstelle zu Essenstelle, von Essenstelle zu Schlafstelle durchtippeln. Ich brauche Geld für die Metro!

II.

Im Zentrum der Stadt. Inmitten der großen Boulevards. Die großen Hotels, die feinen Cafés, die Geschäftspaläste, — all das sehe ich nur wie durch einen Schleier. Der Zustand übermäßiger Anspannung aller Sinne ist abgelöst durch eine furchtbare Abgeschlagenheit. Unterernährung und Sorgen sind wohl schuld daran.

Die Auslagen in den Schaufenstern der eleganten Läden sind für mich farblos. Wie aus ganz weiter Ferne kommt mir die Erinnerung an Menschen, die Spielgeld und so wenig Sorgen haben, daß sie in diesen Läden Kleider, Hüte, Wäsche, Schmuck und alles andere kaufen können.

Ich betrete das Gebäude der größten Bank des Landes. Man hat sie mir empfohlen; die kleinen Banken sollen schlechter wechseln. Fünzig Mark, die ich zu wechseln habe, das ist kein großer Betrag; was kann der Kursunterschied da schon ausmachen? Irrtum, Irrtum! Es gibt deutsche Flüchtlinge, und ich gehöre zu ihnen, für die ein Frank ein Vermögen bedeutet!

III.

Hundert Reichsmark in Noten gelten — so stand es in der Zeitung — sechshundertundneunzig französische Franken. Das ist natürlich der Börsenkurs; am Schalter der Bank wird man weniger zählen. Aber um wieviel weniger?

Ich stehe vor dem Wechselhalter und reiche dem Beamten meinen Schein. Er prüft ihn. Dann sagt er: „506 Fr. zahlen wir für 100 Mark, aber 297,50 Fr. für diesen Schein.“

Sollte vierzehn Fr. von jedem hundert Mark, die sie wechselt, nimmt die Bank für sich. Von den letzten fünfzig Mark des armen Flüchtlings erhebt die große Bank einen Tribut von sieben Fr.! Das Aderthalsfache dessen, was das Komitee einem Menschen für eine Woche zu seinem Leben gibt, beansprucht die große Bank für einen Wechselvorgang! Aber ich muß ja wechseln, und ich bin zu müde, um zu einer anderen Bank zu gehen. Der Beamte versichert mir ja auch, daß alle großen Banken dieser Stadt den gleichen Kurs bezahlen. Trotzdem — ein wenig verärgert — frage ich, ob der Börsenkurs denn nicht 600 und die Spanne von 14 Fr. nicht doch vielleicht etwas zu groß sei?

Ein anderer Beamter tritt hinzu: „506 wollen wir zahlen, aber das ist ein Entgegenkommen...“

Die große Bank in ihrem palastähnlichen Gebäude opfert dem Flüchtling mit den zerrissenen Schuhen und dem schlechten Anzug von ihrem Gewinn an seinem letzten Pfennigsmarktschein einen halben Fr. Das ist für ihn genug. Einem gut angezogenen Reichen hätte man sicher weit mehr geopfert. Im Hinblick auf spätere Geschäfte, so hatte man verbindlich wohl hinzugefügt.

Am Nachbarschalter zählt man mir 208 Fr. in Scheinen und in Münzen auf. In meinen Taschen suche ich mein letztes Zweiffrankensstück. Ich reiche es dem Kassierer mit der Bitte, mir neues Geld in drei Hundertfrankenscheinen auszugeben. Natürlich ist sinnlos, was ich da tue. Einen der Hundertfrankenscheine muß ich ja doch sofort wieder wechseln. Aber — einmal wollte auch ich drei Banknoten zu hundert Fr. besitzen. — — —

IV.

Die Scheine habe ich wohl verpackt. Ich bin im Begriff zu gehen. Da fällt mein Blick auf etwas gelblich Glänzendes, mit dem der Beamte, der mir die Scheine gab, sich beschäftigt. Ich gehe näher hin:

Es sind zwei kleine Blöcke, jeder etwa von der Größe eines Negerkneines, etwas schmaler vielleicht, aber dafür etwas länger. Die Konturen sind nicht edig, sondern sorgfältig abgerundet. Es ist Gold, reines Münzgold, was da liegt. Es sind zwei Goldbarren.

Während meine Augen sich dem matten Glanz der rechtlichen Körper noch hingehen, greift der Kassierer nach ihnen. Er übergibt die Barren einem Boten mit dem Auftrag, sie dem Bankfach eines Kunden, dessen Namen er nur leise flüstert, einzuzustellen. Der Bote antwortet den Empfang der Barren und trägt sie fort. Meine Augen folgen ihm, bis er den Raum verläßt. Dann beginnen meine Gedanken zu arbeiten.

V.

Ich weiß, der Wert fast aller Währungen der Welt ist in den Banken gekommen. Der amerikanische Dollar hat ja — so las ich in den Zeitungen — fast die Hälfte seines bisherigen Wertes eingebüßt.

Alles mögliche kaufen diejenigen, die Bargeld oder Bankguthaben besitzen, um sich vor dem Schwund des Geldwertes zu schützen. Waren, Häuser, Grund und Boden, Wertpapiere haben sie erworben, und weil ihnen diese Güter zu unbeweglich sind, haben sie die Jagd nach dem gelben Metall begonnen.

In solchen mittelgroßen gelben Klumpen hält sich das Finanzkapital der Welt zu einem erheblichen Teile versteckt. Das gelbe Metall — so glauben die Kapitalisten der ganzen Welt — wird wie in seiner Struktur, so auch in seinem Werte unveränderlich sein. Die Kaufkraft jener fünfshunderttausend Fr., die heute für die beiden Goldbarren bezahlt sind, bleiben, — so glaubt der Kapitalist, der sie erworben hat — unverändert konserviert. Verfall der Währung kann sie nicht treffen. Der Wert des Goldes, so glaubt er, wird der wirtschaftlichen Krise trotzen.

Wenn die Stürme dieser Krise vorüber sind und eine freundlichere Wirtschaftskonjunktur angebrochen sein wird, dann will er seine Barren Goldes in Kaufkraft rüf verewandeln. Dann will er Fabriken bauen, dann will er investieren.

Daß inzwischen Hunderttausenden, neun Millionen Arbeitslosegelegenheit fehlt, weil große Teile des flüssigen Kapitals der Welt in Gold verpackt, in den Versteckhalten der Banken und Privaten ruhen, — das geht ihn nichts an. — Er will seine Kaufkraft konservieren! Sonst nichts!

VI.

Ich sah zwei Barren Goldes. Was ist schon dabei! Es gibt Millionen solcher Barren.

Aber meine Gedanken haben mehr. Sie haben eine der Buzeln des Glücks unserer Tage, sie haben eine der Säulen jener Zwingsburg, die und alle beherrscht!

Verlorenes Metall, in harter Form gepreßt, Erzfeind der Menschheit?

Den Erzfeind vernichten? Was wäre damit getan? Sie würden das Gold durch andere Wertträger ersetzen!

Der Angriff muß zentraler erfolgen. Er muß der Wirtschaftsförm gelien, die sich dem gögen Kapital verschrieben hat. Sie ist der Feind!

VII.

Langsam und nachdenklich gehe ich durch die verräucherten Straßen der Stadt.

Plötzlich ist mir, als sähe ich die Straßen sich weiten. Die Häuserfronten werden heller und freundlicher, die Menschen, denen ich begegne, sind nicht mehr schlecht gekleidet und nicht mehr verkümmert. Alles ist freier, größer und schöner geworden.

Die Welt hat sich befreit von jahrhundertalten Fesseln. Der Kampf des einzelnen um sein Stücklein tägliches Brot hat aufgehört. Wirtschaft ist eine Sache der Gesamtheit geworden.

So träumend betrete ich meine Schlafstelle unter dem glühenden Dache eines schmüßigen Hotels im Zentrum der Stadt.

Ich weiß, daß ich geträumt habe. Aber ich weiß auch, daß der Traum einmal zur Wirklichkeit werden muß.

Denn: Menschen sind härter als lebloses Metall!

G. Meyer.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

Ria schreibt an Mutti

Sie wollte Bestien sehen und sah keine!

Wir wollen hier eine kleine Geschichte erzählen. Von einem dreizehnjährigen Mädchen aus dem Saargebiet. Es wurde in diesem Jahre von ihren Eltern zu einer Ferienfahrt durch Deutschland geschickt und hat an Mutti einen Brief geschrieben. Diesen Brief bringen wir hier wörtlich, weil es ein politischer Brief ist, und weil er, wie die „Saarfront“, das saarländische Naziblatt, dazu am 22. 8. wörtlich schreibt, „in seiner Unschuld wahrhaftig die Greuelthat der saarländischen Marxisten glänzend widerlegt“.

Lesen wir, was Ria schreibt:

Liebe Eltern!

Was ich Euch schon mitteilte, waren wir gut in Herzheim angekommen. Bei den Quartierleuten, bei denen ich untergebracht bin, gefällt es mir sehr gut. Sie haben auch 3 Mädchen im Alter von 12, 14, 15 Jahren. Diese beiden sind gegen mich sehr gut. Schon morgens um halb 12 Uhr, als der Zug ins Herzheim einlief und wir ausstiegen, wurden wir von der Hitler-Jugend, dem BDM, und von den Quartierleuten abgeholt. In dem Heim wurden wir aufgerufen und jedes Kind in einem Haus untergebracht. Ich war ganz erstaunt, als ich hörte, daß ich in eine Gärtwirtschenschaft kam, weil ich es mir schon immer wünschte. Als ich bei den Leuten ankam, wurde ich herzlich begrüßt. Sie waren erstaunt, denn sie hatten sich ein kleines Mädchen vorgestellt und nicht so groß. Ich war sehr erblüht, und kühlte mich gleich ein wenig ab. Gleich darauf aßen wir zu Mittag und zwar: Nudelsuppe, Kartoffeln, Gelberüben mit Erbsen und Rindfleisch. Es schmeckte mir sehr gut. Nach dem Essen zog ich mich um. Nachmittags legten wir uns ein wenig in die Wirtschafft und ruhten aus, denn ich war von der Reise sehr erschöpft.

Um sieben Uhr aßen wir zu Nacht und gingen dann Milch holen. Als wir nach Hause kamen, machten wir uns fertig, denn abends um 9 Uhr war Heimabend im Jugendheim. Hier wurde uns bekanntgemacht, daß wir am Sonntag nach Zweibrücken mit der Hitler-Jugend und dem BDM fahren. Was ich noch nicht besitze, ist das braune Kleid.

Die 2 anderen Mädchen, welche nicht so groß sind wie ich, haben ein Kleid bekommen, von denen, die nicht mitfahren. Aber für mich haben sie kein Kleid, weil ich so groß bin und die Größeren alle selbst mitfahren. Es dauert etwa 1 Stunde, bis 10 Uhr also, als wir dort vom Heim aus in das Dorf marschierten. Die Führerin der BDM, Kommandierte, Es war eine strenge Jucht. Alle sangen durch das ganze Dorf die Lieder der nationalen Erhebung. Das hat mir so gut gefallen, daß ich am liebsten die ganze Nacht durchgewandert wäre. Es war 1/2 12 Uhr, als wir nach Hause kamen. Wir blieben auf bis 12 Uhr und dann ging es ins Bett. Als wir ins Bett gingen, grüßten wir mit dem Gruß „Heil Hitler“.

Hier ist es nicht wie bei uns von wegen „Freiheit“ und „Heil Moskau“. Diese Bestien sind hier ausgerottet und unsichtbar geworden. Hier ist alles gleich.

Hoffentlich dauert es nicht mehr lange, bis wo auch bei uns, im Saargebiet, eine gründliche Reinigung dieser Elemente vorgenommen werden kann.

Hier in unserem lieben deutschen Vaterland fühlt man sich froh und frei.

Also macht Euch keine Sorgen um uns. Uns geht und gefällt es hier sehr gut, was wir auch Euch wünschen.

Eure Ria.

Heil Hitler!

Wir wollen der kleinen Ria nicht böse sein. Sie spricht die Worte nach, die sie von andern gehört hat. Schon hat sie gelernt, in andern Menschen, die nicht „Heil Hitler!“ sagen, „Bestien“ zu sehen und sich zu freuen, daß sie „ausgerottet“ wurden, und schon kann sie das gleiche im Saargebiet nicht erwarten. Die braune Ria ist ein Exempel der neuen Jugenderziehung, deren heroische Tatenlust ohne entsprechende Blutzugier nicht zu denken ist, eine Marktleiderin von SA., die ihren Lehrern alle Ehre macht.

Die Heinzelmännchen des „dritten Reichs“

Ebel schießt für Riesen

In Köln ist in diesen Tagen eine reizende Geschichte passiert. Die Schützengesellschaft St. Hubertus e. V. Köln-Kletterberg veranstaltete ein Königsschießen. Was dabei geschah? Hören wir den „Stadt-Anzeiger“ zur Kölnischen Zeitung: „Helle Freude löste es allenthalben aus, als bekannt wurde, daß Oberbürgermeister Dr. Riesen, als sein Stellvertreter Bürgermeister Ebel den ersten und besten Schuß auf die Königskette abgab, als König aus dem Schießen hervorgegangen war. Der Verein sandte in seiner Freude an Oberbürgermeister Dr. Riesen nachstehendes Telegramm: Schützengesellschaft St. Hubertus Köln-

Kletterberg huldigt ihrem neuen König, der durch den besten Schuß seines Stellvertreters Bürgermeister Ebel zur Majestät erhoben wurde. Heil!

In Köln waren einst die Heinzelmännchen. Ueber Nacht machten sie alles, sie legten, pflühten, schrubbten, wie man es in dem Gedicht von August Kopisch nachlesen kann. Im „dritten Reich“ sind sie, in Uniform und mit Hakenkreuzbinden, wieder da! Heinzelmännchen Ebel hat für Riesen geschossen und ihn zur Majestät erhoben. Heil!

Opfer Von Gorga

Es war eine winzige Zeitungsnotiz, nicht größer, im Grunde nicht anders als so viele, all die vielen, die Auflagen in sich bargen, wie sie selten je in gleicher Schwere erhoben werden mußten. Wie sie zu lesen waren und zu lesen sind außerhalb der Mauern eines Reiches, das seine heiligsten Güter zugleich mit den heiligsten Gütern der Menschheit überhaupt mit Füssen tritt.

Winzig war diese Notiz, denn allzu Vieles müßte man schreiben, wollte man nur ein annäherndes Bild von dem geben, was ein Volk erdulden muß, das einmal in Dingen der Kultur eine weithin leuchtende Stelle einnahm. Das diese Kultur durch einige wenige, die es zu Führern machte, zertrümmern läßt. Mit ihr die Menschenrechte, die heiligsten Rechte einer jeden Nation.

Einem aber, der einmal mit Stolz, mit leuchtenden Augen sich deutsch nannte, bohrte sich diese winzige Notiz wie glühendes Eisen in die Seele. Mit starrem Blick mußte er immer und immer wieder darauf blicken, lange, anstandslos lange für einen, der der Hölle eben entronnen zu sein glaubt und jetzt die Tore wieder weit geöffnet sieht. Für ihn.

Was in der Seele dieses jungen, blutigen Bert Heim in diesen Minuten vor sich ging, mögen nur wenige ermessen. Daß die Martern ungleich größer noch gewesen sind als die Qualen, die er noch einige Wochen zuvor im Konzentrationslager erdulden mußte, mag gewiß sein. Die Worte hatten sich in sein Denken eingegraben, immer wieder kreisten sie in seinem Bewußtsein, mochte er Zerstreuung suchen, mochte er hinauslaufen in die freie Natur — es half nichts. Die Worte brannten, Hunderte von Malen mußte er sie sich auswendig auffagen, als wollte er ihren Sinn nicht lassen. Aber es blieb.

Als Repressalie gegen den flüchtigen Toppenburger Reichsbannerführer Bert Heim wurde gestern dessen sechszehnjährige Mutter in Toppenburg verhaftet und dem Konzentrationslager Dachau zugeführt.

Die Tage, die zur Beschaffung des falschen Passes nötig waren, bedeuteten für Bert Heim eine Ewigkeit. Mit jeder Stunde aber wurde das Bewußtsein, nur so handeln zu können, härter und fester. Er wollte auf jeden Fall der SA. sich ankliefen, vorher aber noch einmal mit seiner Mutter

sprechen. Mit dem falschen Pass mußte es ihm gelingen, zu ihr zu gelangen, zumal er selbst in einem norddeutschen Pagar untergebracht und so die Gefahr des Erkantwerdens geringer war. Hatte er die Mutter gesehen, dann konnten die braunen Henker ihr Werk an ihm vollenden.

Bei dem Führer des Konzentrationslagers meldete sich wenige Tage später ein gewisser Willi Bergen mit dem Ersuchen, die Gefangene Anna Heim, mit der er geschäftlich in Verbindung gestanden hätte, kurz sprechen zu können. Dem Ersuchen wurde stattgegeben.

Geführt von einem SA.-Mann trat die alte Frau in den kleinen Raum, in dem der Junge auf sie wartete. Nur mühsam konnte sie ihr Entsetzen verbergen.

Bert Heim war aufgestanden und ging ruhig und sicher auf die Mutter zu. Aber bevor er noch ein Wort hervorbringen konnte, saß die Frau im Scharf an:

„Ich meine, wir brauchen uns nicht lange zu unterhalten, mein Herr. Was Sie von mir wollen, kann ich mir schon denken. Sie sehen, ich lebe. Na also, und ich glaube, Sie haben andere Pflichten, mein Herr, als sich hier um eine alte Frau zu kümmern!“

Zu dem begleitenden SA.-Mann, der der Szene verständnislos gefolgt war, sagte sie dann kurz und schneidend: „Neugieriges Volk das. Führen Sie mich zurück.“

Nur mühsam konnte Bert Heim seine Gedanken wieder in die Gewalt bekommen. Die ganze Größe des Opfers, das die Mutter ihm und der Sache brachte, der sie den jungen Menschen erhielt, die Entsagung, die in ihren wenigen Worten zum Ausdruck gekommen war — das alles lagte in seinem Kopf herum. Er wußte nicht, wie er wieder über die Grenze gekommen war, er wußte nicht, wer ihm den geheimen Pfad geführt hatte — er sah nur immer den entsetzten Blick der Mutter auf sich gerichtet — — —

Als die Genossen, die von seiner Rückkehr gehört hatten, ihn in seinem alten Quartier besuchten, fanden sie einen jungen, stolzen Menschen lastungslos schlafend, den Kopf in den Händen vergraben. Von den Worten, die er hervorrief, vernahmen sie nur immer das eine: „Mutter — — Mutter — —“

Der nicht mehr fidele Bauer

Wieder eine Gruelnachricht

In Wörishofen, in Wörishofen wollten die Leute nicht ganz verdoofen und da sie missfällig waren und in Theaterspielen erfahren, führten sie auf die wirklich nette altbekannte Operette,

„Der fidele Bauer“ mit Ramen

und alle gerne zu ihnen kamen. —

Nur einer ward, der das nicht wollte

und der darob noch fürchtbar großte:

der ach so kluge Minister Darre.

Er tobte und brüllte: Bin ich ein Narr, hehl,

daß man solche Späße mit Bauern tut?

und der Gesang brachte ihn derart in Wut:

Ist man auch ein dummer, dummer Bauer,

ist man doch als jeder Stadtmensch schlauer, schlauer

und er rief: Genug der Joten,

der fidele Bauer wird sofort verboten.

Fidel sein in Deutschland ist gar veraltet,

der Bauer wird umgehend gleichgeschaltet,

weil man ihm sonst nichts zu bieten hat,

wird er von nun an vom Gleichschalteten satt.

Und die Zeitungen dürften lobend sagen:

Herr Darre hat tapfer ne Schlacht geschlagen.

Amanuab.

„Es nützt alles nichts“

Freundlichkeiten für den Nationalverband deutscher Juden

Nachdem der Bonfott so kläglich gescheitert ist, versucht sich Juda in neuen Methoden, nämlich im Antisemitismus! Als letztes Rettungsmittel, die Position zu halten, wird man einmal völkisch-revolutionär. Hauptträger der neuen Aktion ist der Nationalverband deutscher Juden, der angeblich Ostjuden und Zionisten genau so bekämpfen will wie wir. Er veranstaltet „Ausdrucksabende“, an denen sich sogar „Nationalsozialisten“ an der Debatte beteiligen. Es nützt alles nichts, der Jude ist einmal erkannt und wird immer wieder erkannt werden, mag er sich tarnen wie er will. Auch die „nationale“ Maske hat gar keinen Wert! (N.Z. „[Rheinfront].“)

„Rings herum, das ist nicht schwer“

Rückwärts und seitlich gerichtete Gleichschaltungsschritte

Aus Bayreuth wird laut „Völkische Zeitung“ berichtet: In Bayreuth tagte die dem Nationalsozialistischen Lehrerbund angegliederte Reichssachsenschaft der Deutschen Tanzlehrer. Aus dem ganzen Reich, aus Dänemark, Lettland, Holland und der Schweiz hatten sich deutsche Tanzlehrer eingefunden, um sich die vom Reichsausschuh für deutschen Tanz festgelegten Normen des Tanzstils zu eigen zu machen. Die neuen deutschen Tänze sollen beweisen, daß es möglich war, alles Wesensfremde aus dem deutschen Tanzprogramm auszuschalten und den Tanz deutschem Empfinden anzupassen, ohne pedantisch das übernommene Gute reiflos auszurotieren. An die Stelle der willkürlichen Richtungsveränderungen der einzelnen Paare soll jetzt möglichst ein einheitliches Bild treten dadurch, daß die Tänzer sich an die festgelegten Figuren halten, die immerhin mannigfaltig genug sind, um den Tanz nicht schablonenhaft erscheinen zu lassen. Der König aller Tänze, der Walzer, kommt wieder voll zu seinem Recht, er wird in der alten und einer neuen Form getanzt, der langsam-Walzer nur mit 36 Minutentakten. Der Marschtanz mit Gehschritten vor- und rückwärts und seitlich gerichteten Gleitschritten und der Wechselstritte sind die neuen Tänze. In die Reihe dieser Allgemeintänze kommt der Rheinländer in alter und neuer Form und der Galopp. Die Figurentänze, die sich zum Teil an die schönen alten Volkstänze anlehnen, wie der Begrüßungsdreier, der der früheren Polonaise ähnlich, der Friedrichshainer, ein paarweiser Wechselstanz im Zweiertakt, der „Gleitschritt“, ein Kreisstanz für beliebige Paare im Gleitschritt, und der deutsche Käfer für die vier Paare aber n erden den Höhepunkt gesellschaftlicher Veranstaltungen darstellen.

Richtlinien gesucht

„Eine so verheerende Verwirrung der Geister hat der verantwortungslose Literaturbetrieb der letzten Jahre angebracht, daß heute Dreißigjährige, also im Anfang des Ran-nedalters stehende, unfernein in der Redaktionsstube aufsuchen und allen Ernstes um Richtlinien fragen, nach denen der heutigen Zeit entsprechende Romane zu schreiben sind.“ (Karl Rauch in der gleichgeschalteten „Literarischen Welt“, Berlin.)

Was man sich zuflüstert

Müller besucht seinen Schwager in Berlin, und bei einem Rundgang fällt ihm auf, daß die Zahntechniker alle ihre Geschäfte geschlossen haben. Auf die Frage, was dies zu bedeuten habe, sagt der Berliner: „Ja, die haben nichts mehr zu tun.“ Spricht Müller: „Habt denn ihr in Berlin alle so gesunde Zähne?“ „O nein,“ sagt der Berliner und klärt ihm ins Ohr: „Bei uns darf jetzt nämlich niemand mehr die Schnauze aufmachen.“

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Der Entdecker des Morphiums

Zum 150. Geburtstag von Friedrich Wilhelm Serturner

Als in den Tagen der deutschen Inflation auch das Städtchen Neuhaus eigenes Notgeld herausgeben mußte, ließ es darauf drucken:

Deine Hütte verfallen, dein Grab verweht,
Dein Werk wird bleiben, so lange die Erde steht.

Diese Verse galten dem Apotheker Wilhelm Serturner, der vor hundertfünfzig Jahren in Neuhaus geboren wurde. Zu jener Zeit hieß ein weit verbreitetes gesüßtes Wort: „Arzte sind Menschen, die Dinge, welche sie nicht kennen, in Körper tun, den sie noch weniger kennen.“ Zu den Medikamenten, die man damals viel benutzte, aber gar nicht näher kannte, gehörte auch das Opium. Serturner war der erste, dem es gelang, den, wie er sich ausdrückte, „schlafmachenden Stoff“ aus dem Opium herauszubestillieren. Diesen Stoff benannte er nach dem griechischen Schlafgott: Morphium.

Um die Wirkung des Morphiums zu erproben, hat Serturner es selbst eingenommen, nachdem Tierversuche seinem Lieblingshund das Leben gekostet hatten. Die Dosis, die er zu sich nahm, war sehr groß. Es war dreimal soviel, wie die Höchstmenge, die man heute im äußersten Fall Kranken verabreicht. Die Folge dieses mannhaften Selbstmordversuches war natürlich eine heftige Vergiftung. Mit seinen letzten Kräften gelang es Serturner noch, eine tüchtige Portion Essig nachzutrinken, darauf stellte sich wieder ein so heftiges Erbrechen ein, daß er Magnesium zu Hilfe nehmen mußte, um den Brechreiz zu stillen. „Mangel an Leibesöffnung und Schlaf, Betäubung, Schmerzen im Kopfe und im Leibe verloren sich erst nach einigen Tagen,“ schreibt er über den Ausgang des Versuches.

Eine wichtige Entdeckung war damit gelungen, aber der Entdecker erfuhr keineswegs die Würdigung, die er verdient hatte.

Undank ist der Welt Lohn

Als er seine Arbeit der Öffentlichkeit übergab, schrieb er: „... sie möge hier bescheiden als Schattenbild ruhen, bis sie das Prüfungsgewehr gelehrter Ärzte durchgemacht haben würde.“ Doch die Wissenschaftler wußten nicht viel mit seiner Entdeckung anzufangen. So taten die einen sie als Schülervarbeit ab und andere bezeichneten den Entdecker als Schwindler.

Die Anerkennung seiner Leistung kam zuerst aus Frankreich durch den berühmten Chemiker Gay-Lussac, der sich darüber wunderte, daß „diese ungeheuer wichtige Entdeckung in Deutschland unbekannt sei“, obwohl sie in Deutschland gemacht wurde. Ueber diesem Umweg kam die Beachtung schließlich nach Deutschland. Aber der Entdecker wurde umgetauft und — zu einem Franzosen gestempelt.

Serturner wurde schließlich sehr verbittert. Zu der wissenschaftlichen Geringschätzung, die er erfuhr, kamen noch berufliche Hindernisse. Während der französischen Besetzung hatte er eine Apotheke in Einbeck eröffnet. Als die Franzosen vertrieben wurden, entzog man ihm die Konzession. Er mußte lange Jahre kämpfen, ehe es ihm gelang, in Hameln seinem Beruf wieder nachgehen zu dürfen. Er zog sich deshalb immer mehr auf sich zurück, verspann sich in die stürksten Gedankengänge und starb als Sonderling am 20. Februar 1841.

Aber sein Werk bleibt bestehen. Die Morphiumsuchtigen haben das Medikament ein wenig in Verruf gebracht. Wer aber nur einmal in seinem Leben die wunderbar besänftigende Wirkung des Morphiums am eigenen kranken Körper verspürt hat, wird immer dankbar an Serturner denken als einen der großen Wohltäter der Menschheit.

J. Grün.

Ein Mann verdurstet in der Wüste

Das Schicksal einer Karawane

Professor Hans Reich berichtet in einem Buch „Die Entdeckung des altsteinzeitlichen Menschen“ über seine Expeditionsergebnisse in Deutsch-Ostafrika. Der folgende Bericht ist dem Buch entnommen, das im Leipziger Verlag F. A. Brockhaus erscheint.

„Wasser!“ — „Wasser!“ schrie Jumbo und sprang schon den Hang hinunter. Der Krater hatte keine einheitliche Jähe mehr. Im Nordwesten über dem Natronsee hatten die tiefen Kanalschluchten des Berges ihre Spitzen durch den Kraterwall hindurchgenagt und begonnen, die alte Schüssel zu zerschneiden und auszuräumen. Dort war ihr Boden schon unruhig zerschuldet und tiefer geworden.

Wir tranken und tranken. Unser Durst schien unstillbar. Dann wurden die Flaschen zu einem ersten Schluck für die armen Kerle unten im Durstlager gefüllt und mit größter Eile der Rückmarsch angetreten.

Steppenbrände am Horizont

Oben auf dem Kraterberg öffnete sich ein Durchblick zwischen den Urwaldkronen hinab auf die Steppe am Berghang, wo das Lager stand. Hier oben herrschte klare und — dank der Höhe — frische Himmelsbläue. Da unten aber war eine Hölle von Hitze und Rauch, mit dem die Steppenbrände im weiten Umkreis die Luft geschwängert hatten.

Auf halber Höhe kam uns ein Zug todmüder Gestalten entgegen, denen man ansah, mit welcher Mühe sie sich vorwärtschleppten. Das waren die Kräftigsten aus dem Lager. All stieg frisch voran. Er hatte im Urwald auch Wasser gefunden, am tieferen Bergabhang sogar, also näher dem Lager. Jetzt führte er seine Kameraden hinauf zum Wasser. Wir gaben ihnen die eine unserer Flaschen zur Stärkung, die andere mußte für die im Lager Gebliebenen aufgehoben werden.

Zurück ins Leben!

Der verlassene Lagerplatz sah trostlos aus. Unordentlich und schmutzig lagen die Taschen und Sachen der Leute herum. Niemand von den gestern ausgehenden Leuten war zurückgekehrt, nur ein paar Träger, die nicht mehr die Kraft gehabt hatten, mit All auf den Berg zu ziehen, lagen unter ihren Decken auf dem Boden und erwarteten stumm das Ende. Sie wurden aber mit unserer Wasserflasche rasch wieder ins Leben zurückgerufen.

Doch wo war Mtengulo? Er war gestern am Fuße des Berges liegengeblieben. Noch am frühen Morgen hatte ihn von unten her einer der Leute nach Wasser

rufen hören. Ich schickte sogleich Jumbo mit dem Rest Wasser in unserer Flasche hinunter, ihn heraufzubringen.

Es wurde dunkel und Jumbo war noch immer nicht zurück. Erst in der Nacht kam er — ohne Mtengulo, ohne Last. Er hatte gesucht und gerufen, aber keine Spur finden können. Wo war der Mann nur hin? Hatte der Durst ihm den Wahnsinn eingegeben, in die heiße Steppe hinunterzulaufen statt hierher ins nahe Lager?

Es war ein schrecklicher Gedanke, einen Menschen verloren zu haben. Tot — verdurstet! — Hier stand riesengroß die Verantwortung vor mir für einen braven Mann aus meiner Karawane, der Weib und Kind verlassen hatte, um mir zu folgen.

Das Suchen wird fortgesetzt

Der Gedanke an Mtengulo ließ mich die ganze Nacht nicht zur Ruhe kommen. Aber es war unmöglich, irgendetwas für ihn zu tun in dieser Finsternis. Zum Weitergehen mußte es erst wieder hell sein. Spätmittags kamen die Leute vom Berg zurück, frisch gestärkt und mit Wasser für die andern. Auch sie waren niedergeschlagen, als sie hörten, daß Mtengulo fehlte. Stille lagerte über dem Lager.

In der Nacht regnete es. Im Morgengrauen mußten noch einmal ein paar Leute hinauf auf den Berg, um Wasser zu schöpfen; alle anderen schickte ich in kleinen Trupps hinunter in die Steppe, Mtengulo zu suchen. Wenn er noch lebte, mußte der Regen der Nacht ihm Viderung gebracht haben.

Eine Karawane vom Durst zersprengt

Zur Mittagzeit war großes Sammeln für alle angelegt. Dann mußten wir weiter, Alberti war unten am Engarukoweg unter der Grabenwand auf drei Leute im Busch gestochen, die, dem Verdursten nahe, unter ihren Decken lagen. Es waren Träger einer vierzig Köpfe starken Safari gewesen, welche die Serengeti von West nach Ost hatte querren wollen und vom Durst zersprengt worden war. Es war dieselbe Reise über das gefährdete, endlose Grasmeer, die uns in umgekehrter Richtung bevorstand.

Mtengulo kam, wie zu befürchten war, nicht wieder. Am Mittag waren alle Patrouillen zurück. Seine Zeltnast hatten sie gefunden; die hatte noch unten am Bergfuß gelegen. In der Steppe draußen wurden auch sein Feller und ein Tuch von ihm aufgelesen. Eine Einzelspur führte hinaus in die heiße, trockenste Wüste. Das konnte nur der Weg in den Tod gewesen sein. Da waren die Leute umgekehrt.

„Bleistift... Und das ist?“

„Ein Schmel.“

Man spürt, was für eine ungeheure geistige Arbeit in diesem kleinen Gehirn vor sich geht, wie angespannt das Gedächtnis die ganze Zeit ist; er lernt ununterbrochen — eifrig, spielend, mit der genialen Leichtigkeit des Kindes.

Und den ganzen Tag lang kann man die angelegte Arbeit, alle Lebendversetzungen zu begreifen und in sich aufzunehmen, beobachten. Das Gehirn eines Erwachsenen würde nie eine so angelegte Arbeit und eine solche Menge von Eindrücken aushalten können. Ich gehe mit ihm im Gärten des Landhauses spazieren. Im spärlichen jungen Gras, unter einer Birke, sehe ich einen rosigen Pilz.

„Sieh mal, das ist ein Pilz.“

„Piz...“

Zuerst hinterläßt das neue Wort nur einen flüchtigen Eindruck. Doch dann werden seine Augen aufmerksam, und er wiederholt noch einmal:

„Piz.“

Fiesta

Ich lieg in einem Feld auf meiner Nase.
Die jedes Krümchen Erde anders riecht!
Es preßt ein Achtzylinder seine Strafe;
Das kimmer's ihn, wer hier am Bauche kriecht.

Ich möchte wie ein Maulwurf tiefer wühlen,
Und weil ich heut so ganz verworren bin,
Möcht ich den Druck der kühlen Schollen fühlen. —
Doch komm ich ja noch früh genug dahin.

Nur eine Scheibe Erde möcht ich essen
Und eine Handvoll grüne Blätter lau'n, —
Und daß ich kultiviert bin, ganz vergessen
Und wie ein Feibe auf den Himmel bau'n.

Anneliese Dieffenbach

Der Aconagua speit Feuer

Aus der Region der mittleren Anden wird wiederum eine erhöhte vulkanische Tätigkeit der bekannten und gefährlichsten Vulkane gemeldet. Die ganzen letzten Tage über ist in den argentinischen Provinzen Mendoza und San Juan ebenso wie in den chilenischen Bezirken von Coquimbo und Colchagua ein dichter Aschene Regen niedergegangen, der die Bewohner gezwungen hat, ihre Behausungen fluchtartig zu verlassen, um dem Erstickungsstod zu entgehen. Die ganze weite Landschaft ist von einer schneeweißen Schicht bedeckt, als wenn der Winter eingezogen wäre. Die zahlreichen Viehweiden, die in der vulkanischen Zone gelegen sind, melden schwere Verluste von Rindern und Schafen durch Vergiftung.

Sowohl die argentinische wie die chilenische Regierung haben bereits Expeditionen zu Pferde ausgesandt, um sich an Ort und Stelle ein Bild von der Katastrophe machen zu können. Da die Gegend um den Aconagua, dessen Ausbruchstätigkeit eine besonders heftige sein soll, jedoch nur spärlich besiedelt ist, hofft man, daß Menschenleben nicht zu beklagen sein werden. Andererseits fürchtet man jedoch, daß die erhöhte vulkanische Tätigkeit alsbald von Erdstößen begleitet sein wird, so daß auch für die Bewohner der dortigen Gegend neue Gefahr heraufzieht.

Erst vor einem Jahr fand ein furchtbarer Ausbruch der Vulkankette in den Anden statt, der viele Opfer an Menschen und Tieren gefordert hat und großen Sachschaden anrichtete. Begreiflicherweise ist dieser Ausbruch noch in lebendiger Erinnerung der Bevölkerung. Trotz der Regelmäßigkeit der Katastrophen ist die Bevölkerung bisher immer wieder in das bedrohte Gebiet zurückgekehrt und hat mit einer bewundernswerten Fähigkeit jedesmal von vorn neu aufgebaut.

Briefkasten

— nicht ganz ernst gemeint

Ein Besorger. Tintenflecken aus hellen Herrenhosen entfernt man am besten mit einem scharfen Taschenmesser, doch ist darauf zu achten, daß man die Flecken quer zur Gewebefaser anschnidet. Zu empfehlen ist das Nachspülen mit hochprozentigem Korn.

Junge Dame. Nein, ich trage keinen Vollbart, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Ob ich als sogenannter hübscher Menich zu bezeichnen bin, muß ich Ihrem geschätzten Urteil überlassen. Vielleicht gibt aber der Umstand Antwort auf diese Frage, daß kleine Kinder, die mich unverhofft zu Gesicht bekommen, merkwürdigerweise stets mörderisch zu brüllen anfangen. Im übrigen paßt jeder Steckbrief ohne besondere Kennzeichen an mich. Jawohl, die Zeit paßt mir ausgezeichnet und meiner Frau sage ich natürlich nichts. Das ist Ehrensache.

Botaniker. Der eingesandte Raktus ist eine sogenannte *Opuntia aculeata*. Reines *Crathogeomys* eignet er sich am besten als Sittichfutter, da seine Stacheln scharfe Widerhaken haben und sehr giftig sein sollen.

Sportler. Der Name Gummischuh bezeichnet kein neues Winterportgerät. Vermutlich ist es ein Druckfehler und soll Gummischuh heißen. Nein, ich nehme Ihnen die Frage nicht übel; es wird manchmal noch viel Dämlicheres gefragt.

Heiler Kopf. Aus der Nähe beseligen haben Sie recht, wenn man aber weiter ab geht, so wirkt das ganz entsetzender. Tatsächlich, Jawohl, wir haben nachgerechnet, dreimal drei bleibt neun, gleichgültig, ob man die erste drei mit der zweiten oder die zweite drei mit der ersten drei multipliziert. Woher das kommt, wissen wir auch nicht, aber wahrscheinlich ist es dasselbe Phänomen, das einen Idioten immer einen Idioten bleiben läßt, gleichgültig, unter welchem Gesichtswinkel man ihn betrachtet. Besten Dank!

Tänzer. In der kommenden Saison wird man vornehmlich in Deutschland den Weitzanz bevorzugen. Jedenfalls hat er Aussicht, sich am meisten durchzusetzen. Probieren Sie für alle Fälle schon jetzt die einzelnen Touren, Sie werden Ihr blaues Wunder erleben.

Bartolus.

Kindergeschichte

Von W. Weressajew

Frühmorgens stürzt Gies zu mir ins Zimmer.
„Onkel Witsa, sieh auf! Ich war schon spazieren und du schläfst immerzu.“ Und er versuchte, mich aus dem Bett zu zerrren. Ich fragte:

„Ist Sonne draußen?“

„Rein, nur Himmel.“

Er schäumt über vor Lebenslust. Er faßt im Zimmer herum, sprühend wie ein glühendes Kohlenstückchen. Bald bleibt er vor dem einen, bald vor dem anderen Gegenstand stehen.

„Das ist... das ist... das ist... Würste! Und das ist... Rissen! Und das ist... Decke! Und das ist... Das ist... Was ist das?“

Er hat sich schon früher bei mir erkundigt und prüft sich jetzt selbst.

„Ein Bleistift.“

Es ist, als vertiefe er sich in das neubewältigte Wort. Und noch einmal wiederholt er, jetzt schon siegreich, befriedigt: „Piz!“

Er geht im Garten herum, lauert vor jedem Giftpilz nieder, betrachtet ihn aufmerksam und sagt vor sich hin: „Piz.“

Ich sitze neben ihm auf der Bank am Ende des Gartens. Plötzlich hebt er langsam den Kopf und betrachtet angepannt die Reste der Pappel. Er starrt hinaus, ohne den Blick zu wenden. Was hat er denn? Dort oben ist doch nichts Besonderes los. Dann beareife ich: für mich nichts Besonderes, aber für ihn. Denn plötzlich haben sich die unbeweglichen Blätter von ganz allein bewegt, sie erzittern, rannen und rauschen. — Und Abends steht über dem Horizont die riesige, runde, glühendrote Sonne. Gies kann die erkannten Augen nicht von ihr wenden. — Er wird ins Bettchen gedrückt, warm zugedeckt. Und plötzlich ertönt es laut und deutlich: „Piz.“ Dann schweigt er eine Weile, überlegt und wiederholt noch einmal voller Befriedigung: „Piz!“

Ein Dokument

Gänzlich ohne Kommentar

Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, den 12. Juli 1933.

Tag der Leibeserziehung

der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin

Mittwoch, den 19. Juli 1933
auf dem Hochschulsportplatz Grunewald.

Zum Tag der Leibeserziehung am Mittwoch, dem 19. d. M., lade ich die Herren Kollegen hiermit ein und lege die besondere Bitte vor, unsere rüchhaltige Anteilnahme an der Ausbildung unserer studierenden Jugend in Leibesübungen und Wehrsport durch zahlreichsten Besuch an den Tag zu legen. Wir alle messen der kräftigen Leibeserziehung der Jugend eines wehrhaften Volkes die größte Bedeutung bei. Der Tag soll nicht Schaustellungen, nicht Spitzenleistungen einzelner lange darauf trainierter Sportisten gelten, sondern einem kameradschaftlichen Zusammensein von Lehrern und Studenten in der freien Natur dienen. Er soll dann zeigen, wieviele unserer Studierenden die Wehrprüfung bekehren und wie die Durchschnittsleistungen der einzelnen und der Mannschaften sind. Es wäre besonders erfreulich, wenn eine Anzahl Kollegen große Teile des Tages mit den Studierenden draussen im Grunewald zubringen würden. Um die Mittagszeit soll aus der Feldküche gemeinsam ein Imbiß genommen werden.

Ich würde mich besonders freuen, wenn auch eine größere Anzahl der Herren Assistenten der verschiedenen Institute der Universität oder der ihr angegliederten Einrichtungen teilnehmen, wozüglich auch aktiv teilnehmen würden. Für künftige Jahre möchte ich auch die persönliche Beteiligung von Professoren, Dozenten und Assistenten an der Wehr- und

anderen Übungen wärmstens befürworten, sei es in eigenen Klagen, sei es im Wettbewerb mit Studenten. Bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit war es mir nicht mehr möglich, solche Übungen schon in diesem Jahre einzurichten.

Sollten aber einige der Herren Kollegen gewillt sein, sich außer Wettbewerb an dem für den Nachmittag geplanten etwa 6 Kilometer langen Gepäckmarsch zu beteiligen, bitte ich um Mitteilung an mich, um etwa eine Dozenten-Gruppe zusammenstellen zu können.

Zufahrt nach Bahnhof Grunewald, von da zu Fuß 15 bis 20 Minuten. Kraftwagen dürfen (landnahmeweise) vom Bahnhof Grunewald bis zum Sportplatz fahren.

Der Tagesplan

ist folgender:

7.30 Uhr morgens: Treffen der Teilnehmer in Wehrmannsleistung am Bahnhof Grunewald.

8 Uhr: Abmarsch der Teilnehmer zum Hochschulsportplatz.

8.30 Uhr: Morgenfeier.

9.30 Uhr: Beginn der Wehrprüfungen: Hindernislaufen, Keulenweitwurf, Kurzstreckenlauf.

10-11 Uhr: Mittagspause und Mittagessen.

11 Uhr: Einzel-Wehrkämpfe: Keulen-Zielwurf, Weisprung aus dem Stand, Geländelauf etwa 1 Kilometer.

etwa 12 Uhr: Mannschafts-Wehrkämpfe: Steinstoßen, Hochweitsprung, 6-Kilometer-Geländemarsch

Während der Wettkämpfe Vorführungen durch: Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund, Turn-Philologen, Übungsgruppen des Instituts für Leibesübungen.

12 Uhr: Abendliche Feierstunde. Heimmarsch.

Die Vorlesungen und Übungen fallen an diesem Tage aus.

Der Rektor: gez. Fischer.

Körperliche Ertüchtigung...



... von Wissenschaft und Kunst

Professoren, Literaten,
Reifen endlich Ruhmedaten.
In Kasernen, im Gelände
nimmt SA sie in die Hände.

„Strammgestanden! Angetreten!
Turnen, üben, singen, beten!
Ueber den Tornister — dich!
Schreibe mit Gepäck Gesicht!

Laßt die Bücher und die Feder,
Würiet euch mit frischem Leder
Und marschieret mit Heiterkeit:
Denn jetzt ist Heroenzeit!

Hitlers Aether-Kanonade

„Aufmarsch zum Endkampf an der Saar“ — Bedrohung mit Totschlag nach 1935 — Die Regierungskommission wird beschimpft

Saarbrücken, 24. August 1933.

Gestern, von 14.30 bis 14.40 Uhr, machten der Frontfunk und der Stuttgarter Sender wieder einmal in „Saar-Rundfunk“. Zunächst kam die Propaganda für die notleidende Anti-Saar-Rundgebung am Niederwalddenkmal, wobei das Geständnis enthielt:

„dass es sich um ein Bekenntnis für das neue Hitler-Deutschland“, also nicht um ein Bekenntnis zum Deutschland an und für sich, noch um ein solches für die Saar handelt!

Es wurde noch bekanntgegeben, daß in der entmilitarisierten Zone Reichswehr- und Marinekapellen mitwirken — und daß man im übrigen Geld brauche, weil „erhebliche Zusätze erforderlich“ seien infolge der anseierischen Klasse, bei der man den Leuten sowohl die Fahrt wie die Unterkunft wie die Verpflegung zum Teil aus öffentlichen Mitteln bezahlen muß.

Wichtiger aber war die Feststellung, daß es sich bei dieser Rundgebung um den Aufmarsch zum Endkampf um die Saar handelt, wobei sich heute schon zeigt, „mit welchen Mitteln der Endkampf geführt werden solle“. Allerdings: Mit welchen Mitteln dieser Endkampf geführt werden soll, das hat der hiteramtliche Rundfunk gestern wieder einmal deutlich gezeigt! Zuerst gab es wieder eine Reihe von

Einmischungen in die amtlichen Maßnahmen der Völkerverbundskommission an der Saar:

Beschwerden über das Verbot der strapelosen „Truhbunds-Rundgebung“ zur Kasparierung armer Schuldner, Beschwerden gegen das Verbot an die Kommunen, für die Hitler-Rundgebung am Niederwalddenkmal eine besondere Gehalts- und Lohnzahlung einzulegen, Beschwerde über das Anzugsverbot bei der Denkmaleinweihung in Wittweiler... Nachdem der Redner erklärt hatte, daß sich der Denkmaleinweihung für Wittweiler das Verbot der Regierungskommission nicht habe gefallen lassen und die Denkmaleinweihung nach 1935 nachgeholt werden würde, erklärte er wörtlich:

„Wir sind keine Knechtel und lassen uns die Maulkorbmaßnahmen der Regierungskommission nicht gefallen!“ Dann wußte er noch zu berichten, daß die Teilnehmer an

der Denkmaleinweihung in Wittweiler in geschlossenerm Zuge abmarschiert seien und dabei gesungen hätten:

„Im Saargebiet marschieren wir,
für Adolf Hitler kämpfen wir.
Nag Braun läßt man marschieren,
und läßt man unsere Toten nicht ehren.“

Mit heller Begeisterung berichtete der amtliche Nazi-Rundfunk dann die Tatsache, daß Nationalsozialisten den Werbern und Austrägern bestimmter Zeitungen an der Saar diese Zeitungen abgenommen und die Leute verprügelt hätten! Und daß soll dann die im Versailles-Vertrag ausdrücklich garantierte Vorbereitung einer „unbeeinflussten“ Abstimmung sein! Außerdem erzählte er ein Schauer-märchen von einem Divisionär der Grube Neben: Dieser habe nationalsozialistische Arbeitnehmer der Grube entlassen mit der Erklärung: „Sie sind Hitler, Hitler soll ihnen Arbeit geben. Hier bin ich Hitler! Ich kann Sie nicht gebrauchen!“ Man kann mit dem Krächzchen fühlen, daß es anders gemeint ist — aber wenn es so gemeint wäre, würde der Fall ja nur beweisen, wie lehrreich das Beispiel Hitlers als Arbeitgeber, der alle Juden, Kommunisten, Sozialisten, Pazifisten, Demokraten und anständigen Menschen nicht nur aus dem Brot gebracht, sondern sie obendrein auch noch in Konzentrationslager gesteckt und halb oder ganz totgeschlagen hat — wie sehr dieses Beispiel Hitlers Schule gemacht und wie sehr der Divisionär begriffen hätte, was es mit dem Nationalsozialismus eigentlich auf sich hat!

Zum Schluß brachte dann der naziamtliche Rundfunk noch einen direkt beispiellosen, unerhörten und niemals zu duldenden Anwurf, verbunden mit einer Todesdrohung gegen bestimmte Teile der unter dem Schutze des Völkerverbundes stehenden Bevölkerung des Saargebietes.

Er erklärte: Die marxistischen Landesverräter halten am kommenden Sonntag ihre eigenen antisozialistischen Gegen-demonstrationen ab. Es wird unsere größte Freude sein, wenn wir im Jahre 1935 zu einer Bekannungsfeier dieser beiden politischen Feinden einladen können! Diese ganz un-

erhörte, Nechtungs- und Verräterklärung, verbunden mit der schärfsten terroristischen Todesandrohung, ist eine ganz unglaubliche Einmischung in die Freiheit der Saarbevölkerung und in die unbeeinflussbar sein sollende Abstimmung. Wir machen auf diese Todesdrohung nicht nur die gesamte Bevölkerung des Saargebietes, soweit sie die Freiheit liebt und sich nicht den Kopf abschlagen lassen will, mit allem Nachdruck aufmerksam, sondern wir weisen auf sie mit dem gleichen Nachdruck auch Regierungskommission und Völkerverbund hin! Eine reine Freude hätte der Mann am naziamtlichen Rundfunk, und die ist momentan nicht unberechtigt: Er konnte auf die Uneinigkeit innerhalb der antisozialistischen Front des Saargebietes hinweisen. Aber wir können ihm nur sagen, daß er zu früh triumphiert hat: Die Einigkeit der antisozialistischen Front des Saargebietes wird früher geboren sein, als ihm lieb ist! Darauf geben wir ihr unser Wort! Dann aber dürfte ihm in Saarfragen die Spude nachbleiben!

Braune Nachrichten

Die Marxisten versuchen in Hamburg ihre Tätigkeit im Rahmen von harmlos aussehenden Vereinen fortzusetzen. Das Kommando z. B. N. nahm wieder 17 Marxisten wegen illegaler Betätigung fest. 13 von ihnen hatten sich zu einem „Gefangenenverein“ zusammengeschlossen und hielten in den Anlagen des Habichtplatzes eine Zusammenkunft ab, deren Zweck einen volkstümlichen Charakter trug. (Diese Göttinger Anglisten!)

Wie Menter meldet, wurde in Gibraltar ein deutsche Nazi-Student Karl Bussermann von den Militärbehörden verhaftet. Es wird behauptet, daß er auf dem „Oberer Jelsen“, einem verbotenen Gebiet, bei der Anfertigung von Stizzen und Fotografien angetroffen worden sei. Bussermann kam nun vor das Polizeigericht und wurde in Erwartung der Ergebnisse der Untersuchung bis morgen in die Polizeihalt zurückgelassen. Die Reagative seines fotografischen Apparats werden von den Behörden entwickelt.

Gegen den Berliner Kriminalassistentenanwärter Richter, der wegen der unglücklichen Schüsse am letzten Sonntag in der Nähe des Alexanderplatzes festgenommen worden war, ist heute vom Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium Haftbefehl wegen Verdachtes des Totschlags und verlustigen Totschlags erlassen worden. (Er hatte scheinungsgemäß von der Waffe gegen plündernde SA Gebrauch gemacht!)

Die inzwischen wieder ausgenommenen Ermittlungen der Polizei und SA über die am 1. November 1931 an dem Gutiner SA-Mann Karl Radle verübte „Bluttat“ sind so weit gediehen, daß das Verbrechen unmittelbar vor seiner Aufklärung steht. Die Polizei hat mehrere ehemalige Reichsbannerleute, die der Tat „verdächtig“ sind, in Haft genommen und dem Gutiner Gefängnis zugeführt. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Der Wuppertaler Polizeipräsident gibt bekannt, daß ihm das Juchmen der kommunistischen Propaganda durch Verteilen von Druckschriften usw. Veranlassung gegeben habe, über sämtliche auf seine Anordnung in Schutzhaft genommenen Personen bis auf weiteres ein Verbot der Postzensur zu verhängen.

Der Chemnitzer Nazi-Polizeipräsident teilt mit: Durchsuchungen bei verdächtigen Personen erbrachten Beweise für die Annahme, daß frühere Angehörige der SPD, Versuche machen, die SPD neu zu organisieren. Es wurden fünf Personen gelegentlich eines geheimen Funktionärsitzung festgenommen, unter ihnen eine frühere kommunistische Reichsstandsabgeordnete aus Dresden, die seit Februar 1933 flüchtig war. Sie hatten sich an frühere Funktionäre der SPD (heutige SA-Anwärter) herangemacht, um sie für die illegale Tätigkeit der SPD zu gewinnen. Weitere Ermittlungen führten zur Festnahme von drei Spitzenfunktionären der Roten Hilfe sowie drei Funktionären der RSD.

Auf Anordnung der politischen Polizei fand Mittwoch eine umfangreiche Durchsuchung eines Häuserblocks im Norden Berlins statt. In diesem Häuserblock waren vor einiger Zeit von den Dächern kommunistische Flugblätter auf die Straße geworfen worden. Bei der heutigen Durchsuchung wurden eine „große Anzahl“ Schuß-, Stich- und Stielwaffen und etwa ein „halber Zentner“ kommunistischer Druckschriften beschlagnahmt. 15 Personen wurden festgenommen. (Göttinger gewöhnliche Grenzmeldung.)

Auf Veranlassung des Geheimen Staatspolizeiamtes wurde eine Durchsuchung der Deutschen Telefonwerke A. G. in Berlin nach „kommunistischen“ Druckschriften vorgenommen. Bei dieser Aktion ist „umfangreiches kommunistisches“ Material bei einigen Werkstätten und Anstellstellen vorgefunden und beschlagnahmt worden. 20 Personen, darunter 5 Frauen, wurden in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager gebracht.

Auf einer Dienstreise nach Leipzig veranlaßte Mittwoch nachmittag in einer scharfen Kurve bei Wittenberg der Mann des Abteilungsleiters der das Ausstellungen- und Messwesen in der Obersten Leitung der PC, Nazi-Jacob. Das Auto wurde aus der Kurve geschleudert, überschlug sich mehrmals und wurde vollkommen zerrümmert. Vorkommende Kraftfahrer leisteten die erste Hilfe. Stadtleiter Jakob sowie der mitfahrende Geschäftsführer des Reichsanstalt für Ausstellungen- und Messwesen, Zehning, und SS-Schwarzfahrer Jöllner kamen mit leichteren Verletzungen davon.

Ein weiser Präsident

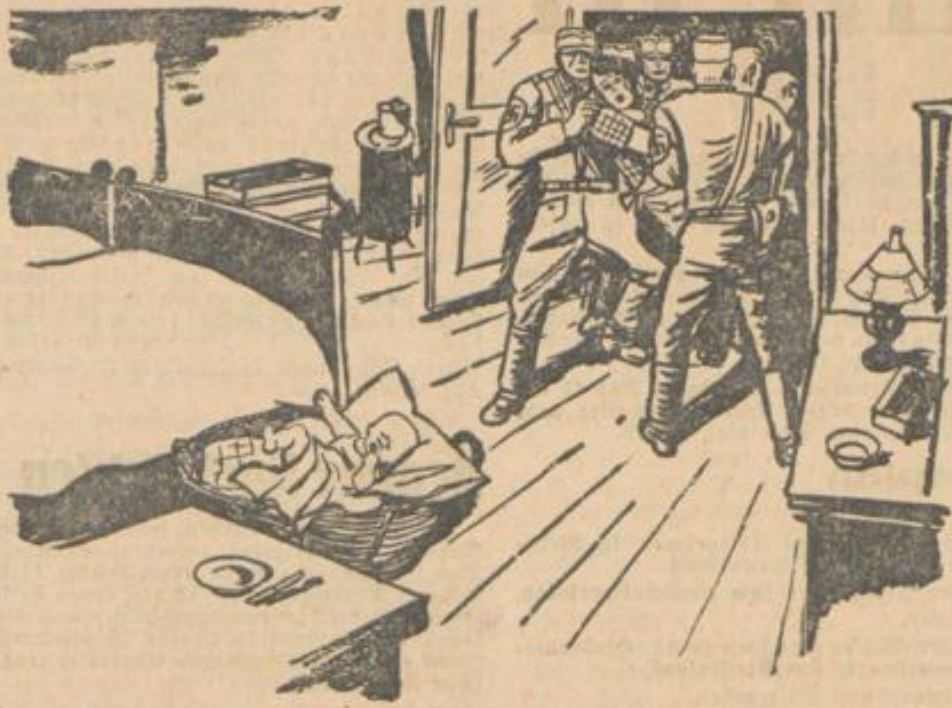
So sprach das greise Staatsoberhaupt

Auf einer Massenkundgebung wurde kürzlich eine Volkshaft des greisen Präsidenten der Republik verlesen. Darin hieß es:

Wir werden Nachdruck darauf legen, daß das Christentum im Geiste seines Begründers die Religion der Liebe und der Nächstenliebe ist. In der Zeit der Webersänge und der Unfertigkeit auf allen Gebieten werden unsere Kirchen auf die Sittlichkeit größeres Gewicht legen und übertriebenes Parteiwesen verhindern; es darf niemand, der sich zum Christentum meldet, daß verkünden. Und wenn gerade jetzt außerhalb unserer Grenzen gefordert wird, daß die Kirchen Kampfkirchen werden, darf es in der Republik keinen einzigen Weislichen geben, der das Christentum und seine Mission so aussagt. Die Zeit erfordert den Zusammenbruch erbitterter Menschen und solcher Menschen, die sich zu gemeinsamer Arbeit zur Republik und Demokratie, allerdings zu einer tatsächlichen Demokratie, bekennen, d. h. zu Taten politischer und sozialer Gerechtigkeit.

Unnötig zu sagen, daß dieser Präsident nicht Hindenburg heißt. Er heißt Masaryk.

Geisel



„Nehm'n wa den Balg ooch gleich mit — der Keck macht ooch schon die Faust!“

Deutscher Katholik an den Papst

Die in Prag erscheinende „Die Wahrheit“ veröffentlicht in ihrer 15. Nummer folgenden Brief eines deutschen Katholiken an den Papst:

Ich, gläubiger Katholik, Mitglied der Bayerischen Volkspartei, Josef F., Zahntechniker von Beruf, wurde am 17. Mai 1938 in München ohne Angabe von Gründen verhaftet. Man brachte mich in das Polizeipräsidium von München, wo ich zweieinhalb Tage, ohne einvernommen zu werden, verblieb. Dann hieß es, ich komme nach Dachau.

Die Ankunft in Dachau

Am 20. Mai gegen 1 Uhr mittags traf ich mit fünfundzwanzig anderen Leidensgenossen, darunter Sozialdemokraten, Kommunisten, Juden und Parteilose in Dachau ein. Wir wurden einem jüdischen Arzt, Dr. K., der in Dachau als Gefangener lebt, vorgeführt. Dieser hatte die Aufgabe, uns auf Ungezieser zu untersuchen.

Dann mußten wir unsere Strohbetten holen und sie in einen großen Saal tragen. Nachdem wir etwas Tee, Brot mit Wurst bekommen hatten, wurden wir den verschiedenen Korporalschaften zugeteilt. Fünf Korporalschaften sind immer zu einer Kompanie zusammengefaßt. Jede Kompanie hat 270 Mann. Als ich in Dachau war, gab es zehn Kompanien, also 2700 gefangene Menschen. Der Tag unserer Ankunft wurde damit beschlossen, daß man uns die Haare kurz schor.

Der Tagesverlauf

In Dachau wird gearbeitet. Alle, die ein Handwerk können, also Tischler, Schreiner, Schlosser, Maler, müssen täglich zehn Stunden arbeiten, alle anderen achteinhalb Stunden.

Um fünf Uhr morgens werden wir geweckt. Um 5.45 Uhr treten die Kompanien an. Von 6 bis 8.30 Uhr ist sogenanntes Kaffeefassen. Es gibt schwarzen Kaffee mit Brot. Um 7 Uhr Antreten auf dem Appellplatz und Einteilung zur Arbeit.

Ich selbst war zur Straßenbauarbeit eingeteilt und mußte achteinhalb Stunden arbeiten. Gegen elf Uhr war unsere Vormittagsarbeit beendet, dann war Mittagspause. Zu Mittag gab es meistens fettlose Kartoffelkumpfe und hie und da Antellflecke dazu. Um 13.45 bis 18 Uhr wird weitergearbeitet. Die Handwerker arbeiteten vormittags und nachmittags eine Stunde länger. Zum Abendbrot gibt es Tee oder Kaffee, Brot mit Wurst oder mit Käse. Dann folgt der Zählappell.

„Strafen“ und Torturen

In Dachau existiert offiziell die Prügelstrafe. Auf dem Zählappell wurde einige Zeit lang, später vermied man es, bekanntgegeben, was sich ereignet hat. So wurde auf einem Appell, es mag am 30. Mai gewesen sein, bekanntgegeben, daß der jüdische Rechtsanwalt Str. auf der Flucht erschossen worden sei, und daß der Reichsbannermann K. wegen Mißachtung des Vorgesetzten mit je fünfundzwanzig Stockhieben am 1., 3. und 5. Juni bestraft worden sei.

Die beliebteste Strafmethode war der Dunkelarrest. Diejenigen, die aus dem Dunkelarrest kamen, waren ausnahmslos alle schwer mißhandelt. Vier Juden, mit denen ich in einem Saal lag, waren so mit Ochsenziemen geschlagen worden, daß ihr Rücken ganz blau und schwarz war. Genau so war es einem Reichsbannermann gegangen. Der im Konzentrationslager gefangene L. wurde nachts 1.30 Uhr aus dem Bett geholt und mißhandelt. Am zweiten Tag erhielt er unter Aufsicht des Scharführers Steinbreuner mit dem Ochsenziemen 75 Hiebe. Steinbreuner hatte L. eine Decke über den Kopf gezogen, dann den Kopf zwischen seine Beine gesteckt und vier S.A.-Leuten nun den Befehl gegeben, auf ihn einzuschlagen. In ähnlicher Weise ging der Scharführer Erb 50 mal über.

Der Jude R. hatte durch die Mißhandlungen an Arm und Hüfte eitrige Wunden.

Der Gefangene Friedrich V. kam nach seiner Ankunft in Einzelhaft und wurde in der ersten Nacht mit Gummi-

knüppeln und Stöcken geprügelt. Seine furchtbaren Schreie hörte man hinüber in den Saal.

In Dachau hatte man nicht nur politisch verdächtige Leute konzentriert, sondern aus den umliegenden Gefängnissen auch einen Teil der Kriminellen hineingenommen. Es waren jene Kriminellen, die sich in den Gefängnissen als Denunzianten bei der Anstaltsleitung beliebt zu machen verstanden hatten. Sie sollten bei den Politischen die schlechten Instinkte wecken. Als die SPD-Stadträte Edelmann und Werthaller nach Dachau kamen, wurden wir auf die beiden geheßt. „Die sind schuld an eurem Unglück, werft sie in den Weiber!“ Die Kriminellen stürzten sich auf Edelmann und Werthaller, schlugen sie, riefen sie in den Weiber, bewarfen sie mit Erde, tauchten sie unter Wasser und quälten sie. Es gelang uns jedoch, hier aufklärend zu wirken, und die Kriminellen wurden mit der Zeit vollkommen eliminiert.

In Dachau befinden sich im übrigen die Sozialdemokraten Rimmerfall, der Abgeordnete Unterleitner, der Abgeordnete Simon und auch der Sohn von Dr. Heide.

Das Exerzieren

Für die Unbeschäftigten war Exerzieren angelegt. Es war für uns alle, aber für die Juden besonders, eine furchtbare Tortur. Die jüdischen Gefangenen wurden in besondere Korporalschaften zusammengestellt. Sie mußten Paradeaufmärsch klopfen. Und ob sie es noch so gut konnten, der Scharführer Erbsmüller hatte immer etwas anzusehen. „Sie Juden, Schwein, du Schedfälscher, du Schweinehund!“ waren beinahe noch die geringsten Beschimpfungen. Die Tortur setzte ein. Das bekannte militärische Kommando: „Auf, nieder, auf, nieder — —“ ertönte. Als einer der Juden zusammenbrach, so lange ertönte dieses „Auf, nieder!“ Noch ein anderes Beispiel für die Quälerei beim Exerzieren. Zwei Juden werden an die Mauer gestellt. Sie erhalten den Befehl, nationalsozialistische Lieder zu singen. Wenn sie es nicht können oder auch nur wagen, zu sagen, daß sie es nicht können, ist das der Vorwand für neue Torturen, die mit dem militärischen Ausdruck „Schleifen“ gekennzeichnet werden.

Die Toten von Dachau

Die Totenliste von Dachau ist lang. Einen großen Teil der Namen habe ich hier veröffentlicht gesehen. Im Lager ist es offenes Geheimnis, daß fast täglich einer zum Opfer fällt. Ihre Zahl mag heute schon fünfzig betragen. Bei der Ausgedehntheit des Lagers, bei der starken Kontrolle ist es den Einzelinsassen schwer, darüber genauere Feststellungen zu machen.

BRIEFKASTEN

Wir mehrere. Für Zeitungsauschnitte, die aber den Namen und die Nummer der Zeitung tragen müssen, sind wir immer dankbar, denn natürlich können wir nicht alle Zeitungen lesen. Namentlich die kleinere Provinzpresse Deutschlands bringt mancherlei wertvolle Aufschlüsse.

Das. Unseres Wissens kostet die ganze Reise zur Saarland-gehung auf dem Niederwald 18 französische Franken — 3 Mark. Ein billiges Vergnügen. Mitmachen kann jeder. Gesinnung und Waffe werden nicht geprüft. — Ihre Frage, ob die Nazis im Jahre 1945 den jüdischen und marxistischen „Untermenschen“ verbieten werden, für Deutschland zu stimmen, können wir nicht beantworten. Bis dahin werden noch manche Wolken am Himmel aufziehen.

Vapens Saarpark. Wir haben neulich schon mitgeteilt, daß Vizelanger von Vapen Wert auf seine Saarweinbesitzerhaft legt und sich einen roten Saarwein beschafft hat. Doch er auf seinem Schloß Sullerlangen von Irzgendweilchen Sängern angefangen worden ist, haben wir in der Lokalpresse gelesen. Seine Dankrede, obwohl sie abgelesen wurde, war so bedeutungslos, daß er sie nicht einmal zu dementieren brauchte.

D. R., Keningrad. Unser Verlag wird Ihnen die erbetenen Nummern der „Deutschen Freiheit“ zusenden.

Stanel. Endlich Briefe erhalten. Sie gingen wegen ungenügender Frankatur ohne unser Wissen zurück. Nun wird alles schnellstens erledigt.

Ein elbischer Angeklagter. Jeder muß mitlesen; Sie auch. Die Schuld ist nie allein bei denen „oben“.

Verantwortlich: für die Redaktion Job. Vih; Inserate Otto Kuhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Deutsche

lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich einzig und allein befördern durch **STERN-EXPRESS**

31, Rue de Péetrograd - PARIS 8^e

(Nähe Place Clichy)

Telephon: Europe 60.10. Kableadresse: Stern-Paris

Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1-3 mal wöchentlich nach Paris-Riviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht

Lagerung Verpackung Versicherung
Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas

Beste Referenzen von deutschen Industriellen, Journalisten, Anwälten u. Ärzten
Bei auswärtigen Anfragen für Rückporto und Spesen 10.- fr. oder 2 RM. beifügen

Strasbourg

6^e Place d' Austerlitz

Pâtisserie à l'Etoile

Café - Conditoral

Erfrischende Getränke, feinstes Speiseeis, Bonbons, Schokolade, Biskuits in reicher Auswahl

Treffpunkt deutscher Emigranten

„Deutsche Freiheit“ liegt aus

Forderungen-Eintreibungen

besorgt deutscher Rechtsanwalt in Paris in Gemeinsamkeit mit deutscher Privatbank. Interessenten wollen sich schriftlich melden unter Nr. 82 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung

Schreibmaschinen.

neu u. gebraucht, auf Teilzahlung in monatlichen Raten von Fr. 40 Unverblidliche Verführung. Zuschriften unter Nr. 32 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten

Die „Deutsche Freiheit“ muß man regelmäßig lesen

Abonnieren Sie sofort!

Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit“

Genauere Adresse: _____

Unterschrift: _____

Die einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Achtung, Eltern!

Ich habe mein Jugendheim aus Deutschland nach St. Cloud bei Paris, 59, Rue des Tennerolles Telefon Val d'Or 0278 verlegt.

Reizendes Landhaus, schöner Garten, Privatunterricht, Berufsausbildung, Sport, Gymnastik.

Anmeldungen bald möglichst

FRAU DR. BERG

Forderungen in Deutschland

zieht ein ehem. deutscher Rechtsanwalt in

Strasbourg i.V. mit öffentl. bestellten Wirtschaftsprüf. in Berlin

Anfragen unter „Anwalt“ an die „Deutsche Freiheit“ in Strasbourg 31, rue St. Gotthardt erb.